

GOEDOC - Dokumenten- und Publikationsserver der Georg-August-Universität Göttingen

2010

Gabriele Schramm

Schillers Widmungen zu seinen Jugenddramen „Fiesko“, „Kabale
und Liebe“ und "Dom Karlos" (1783 - 1785)

Aspekte der Beziehungen Schillers zu Carl August, Weimar und Goethe

Göttingen 2006

hrsg. 2010 von Wolfgang Schramm

Schramm, Gabriele; Schramm, Wolfgang (Hrsg.):
Schillers Widmungen zu seinen Jugenddramen „Fiesko“, „Kabale und Liebe“ und "Dom Karlos" (1783 -
1785) : Aspekte der Beziehungen Schillers zu Carl August, Weimar und Goethe
Göttingen : GOEDOC, Dokumenten- und Publikationsserver der Georg-August-Universität, 2010

Verfügbar:

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl/?webdoc-1594>

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Es steht unter Creative Commons Lizenz 2.0 als freie Onlineversion über den GOEDOC – Dokumentenserver der Georg-August-Universität Göttingen bereit und darf gelesen, heruntergeladen sowie als Privatkopie ausgedruckt werden. Es ist nicht gestattet, Kopien oder gedruckte Fassungen der freien Onlineversion zu veräußern.



Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Abstract zu Gabriele Schramm, Schillers Widmungen zu seinen Jugenddramen ...

Gegenstand der Untersuchung sind die Widmungstexte, die Friedrich Schiller seinen Dramen `Die Verschwörung des Fiesco zu Genua´, `Kabale und Liebe´ und dem ersten Akt des `Dom Karlos´ voranstellte. Die Beziehungen Schillers zu den Adressaten der Widmungen (Jakob Friedrich Abel, Wolfgang Heribert von Dalberg, Carl August von Sachsen-Weimar) werden analysiert und in den Kontext der Biographie Schillers und seiner Werkgeschichte gestellt. Hierbei wird auch die Bedeutung der Widmungstexte für die Entwicklung Schillers als Dramatiker herausgearbeitet und sein Verhältnis zu Goethe in Weimar gestreift.

Weitere Widmungen Schillers werden kurz vorgestellt (an Karl Theodor von Dalberg und Anna Pawlowna). Der in der `Nationalausgabe´ fehlende Text der Widmung zur Rheinischen Thalia (1785) wird im Anhang wiedergegeben.

GABRIELE SCHRAMM

*Schillers Widmungen zu seinen Jugenddramen
,Fiesko', ,Kabale und Liebe' und ,Dom Karlos' (1783–1785)
Aspekte der Beziehungen Schillers zu Carl August, Weimar und Goethe*

GÖTTINGEN 2006

INHALTSVERZEICHNIS

1	SCHILLERS JUGENDDRAMEN MIT WIDMUNGEN	2
2	SCHILLERS WIDMUNG DES ,FIESKO'	2
3	SCHILLERS WIDMUNG DER ,KABALE UND LIEBE'	5
4	SCHILLERS WIDMUNG DER ,THALIA' UND DER ,DOM KARLOS'	12
4.1	Widmung an den ,Tod'	29
5	WEITERE WIDMUNGEN SCHILLERS	30
5.1	Widmungen an Karl Theodor von Dalberg	30
5.2	Widmung an Maria Paulowna	33
6	ZUSAMMENFASSUNG	35
	ANHANG: WIDMUNG ZUR ,THALIA'	41
	LITERATURVERZEICHNIS	42
	SCHILLERS WERKE UND BRIEFE	42
	TEXTE	42
	LITERATUR	43

1 SCHILLERS JUGENDDRAMEN MIT WIDMUNGEN

In den Jahren 1783–85 erschienen drei dramatische Arbeiten Schillers, die mit einer Widmung an das Licht der Öffentlichkeit gelangten: ‚Die Verschwörung des Fiesko zu Genua‘ (1783), ‚Kabale und Liebe‘ (1784) und der erste Akt des ‚Dom Karlos‘ in der ‚Rheinischen Thalia‘ (1785). Nur Schillers erstes Jugenddrama, ‚Die Räuber‘, 1781 im Privatdruck (anonym!) erschienen, blieb ohne Widmung. Stattdessen erhielt dieses Drama in der zweiten Auflage das berühmte Motto: „In tirannos“.¹

Die drei Dramen haben der Würde der Gattung gemäÙe Adressaten: ‚Fiesko‘ Schillers Lehrer aus der Karlsschule, Jakob Friedrich Abel, ‚Kabale und Liebe‘ den Freiherrn Wolfgang von Dalberg, und ‚Dom Karlos‘ schließlich den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar. Nur letzterer erhält auch einen Widmungsbrief, die beiden anderen werden von Schiller in einer Adresse an die Spitze des Werks gestellt.

2 SCHILLERS WIDMUNG DES ‚FIESKO‘

„Dem Herrn Professor Abel zu Stuttgart gewidmet“. Mit dieser Notiz erscheint 1783 die ‚Verschwörung des Fiesko zu Genua. Ein republikanisches Trauerspiel“.²

Jakob Friedrich Abel (1751–1829), Professor für Deutsch, Psychologie und Moral an der Karlsschule, war zweifellos die Persönlichkeit, die während Schillers Stuttgarter Zeit den stärksten Einfluß auf ihn ausübte. Abel war Ende 1781 dem Illuminatenorden beigetreten, der von Adam Weishaupt 1776 als progressiver Ableger der Freimaurerlogen gegründet worden war. 1783 war Abel zum Oberen des Illuminatenordens in Stuttgart aufgestiegen.³ Auch Schillers nächster Adressat Wolfgang von Dalberg war als Freimaurer in die Geschicke des Illuminatenordens verwickelt.

Seit 1776, im Rahmen seines neu aufgenommenen Medizin-Studiums, erhielt Schiller durch Abel Philosophieunterricht. Abel machte Schiller mit den zeitgenössischen Erkenntnissen der Moralphilosophie und der modernen Psychologie vertraut. Er weckte zudem Schillers Interesse für Shakespeare und damit auch für das Drama.⁴

„Menschenkenntnis“ ist der Gegenstand vieler Gespräche zwischen Schiller und Abel. Dies entspricht dem Wert, den der Illuminatenorden dem „Studium des Menschen“ einräumt.⁵ Schiller beschreibt 1784 in seiner Antrittsrede vor der ‚Deutschen Gesellschaft‘ die moralisch-erzieherische Wirkung der Dramen „unserer Bühnen“ so:

„sind sie [= die Bühnen] es nicht, die den Menschen mit dem Menschen bekannt machten und das geheime Räderwerk aufdeckten, nach welchem er

¹Ob dieses Motto von Schiller selbst stammt, ist unsicher.

²Schillers Werke, NA 4, S. 7.

³Schings, Die Illuminaten in Stuttgart. DVJs 1992, S. 48 ff.

Zu Abel cf. Alt, Schiller 1, 2000, S. 141–150 (Anreger auf zahlreichen Feldern; Inspiration durch Jakob Friedrich Abel).

⁴Cf. Buchwald, Schiller 1, S. 228 f.

⁵Schillers Gespräche, NA 42, S. 10. S. Abel, Aufzeichnungen, in: Weltrich, Friedrich Schiller 1, S. 838 f. Cf. Schings, Die Illuminaten in Stuttgart, S. 59.

handelt?“⁶

Auch Schillers zweite Examensschrift „Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen“ (1780) zeigt Spuren von Abels Philosophie. 1776 hielt Abel eine Festrede vor der Akademie: „Werden grosse Geister geboren oder erzogen und welches sind die Merkmale derselbigen?“ In dieser Rede ging es um den Genie-Begriff, das höchste Ideal der jungen Generation. Der große Geist sei ein Werk der Natur und Erziehung zugleich, behauptet Abel darin, und diese Aussage traf wohl auf keinen seiner Schüler so zu wie auf Schiller, dessen „ursprüngliche Kraft“ er gerade durch seine Erziehung in die Bahnen menschlicher und geistiger Größe lenkte.⁷ Die Nachtseite dieses Genies hat Schiller in dem zweifelhaften Charakter Fieskos („höfischgeschmeidig, und ebenso tükisch“) gezeichnet.⁸ Das Phänomen der ‚Seelenstärke‘, über das Abel 1777 eine Rede hielt, war die Quelle, aus der beide Seiten des Genies gespeist wurden.⁹ Scharffenstein, ein Freund und Mitschüler Schillers in der herzoglichen Akademie, schreibt in seinen Erinnerungen:

„Unter Schillers Lehrern wurde der engelgleiche Mann, der Professor der Philosophie Abel, Schillers Freund, Aufmunterer und sehr genereuser Unterstützer in der Noth.“¹⁰

Auch nach Schillers Akademiezeit setzte sich das Zusammenwirken Schillers und Abels fort: zusammen mit Abel und dem Akademie-Freund Wilhelm Petersen hatte Schiller 1782 die Zeitschrift „Württembergisches Repertorium der Litteratur“ herauszugeben begonnen.¹¹ Auch die ‚Anthologie auf das Jahr 1782‘, eine Sammlung lyrischer Jugendgedichte, hatte Schiller zusammen mit Abel und anderen Freunden herausgegeben. Sowohl zum ‚Repertorium‘ als auch zur ‚Anthologie‘ lieferte Abel eigene Beiträge. In der Zeit, in der Schiller seine ‚Räuber‘ und seinen ‚Fiesko‘ schrieb und veröffentlichte, war Abel noch maßgeblich an Schillers persönlicher Entwicklung beteiligt. Abel berichtet in seinen Aufzeichnungen, wie ‚Fiesko‘ entstand:

„Schiller hatte schon während seines Aufenthaltes zu Stuttgart den ‚Fiesco‘ zu bearbeiten angefangen; Geist und Herz war voll von diesem Gegenstand [...] Noch sehe und höre ich [Abel] ihn, wie er das Gemälde an der Wand des Zimmers und sich selbst als Fiesco träumend, im Zimmer auf und ab rannte und voll Begeisterung jene berühmten Worte sprach: ‚Tritt her, Mahler‘ u. s. w. Überhaupt lag ihm die Ausarbeitung dieses Stücks sehr am Herzen; es sollte sich – das war sein Vorsatz – der Vollendung möglichst nähern [...], kurz, auf dieses Drama sollte sich sein Ruf als dramatischer Schriftsteller gründen.“¹²

⁶Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken?, 26. Juni 1784, Rheinische Thalia, 1. Heft, 1785, Schillers Werke, NA 20, S. 97.

⁷Cf. die Inhaltsangabe dieser Rede bei Buchwald, Schiller 1, S. 190 f.

⁸Schillers Werke, NA 4, 11, Personenverzeichnis.

⁹Cf. Abel, Jacob Friedrich, Einleitung in die Seelenlehre, Stuttgart 1786, ND 1985.

¹⁰Schillers Persönlichkeit 1, 1904, ND 1976, S. 167.

¹¹Auch Petersen war Illuminat; s. Schings, Die Brüder des Marquis Posa, 1996, S. 36 f. und S. 50.

¹²Schillers Persönlichkeit 2, 1908, ND 1976, S. 22. S. Schillers Gespräche, NA 42, S. 22 f.

Abel erhält also ein Werk, in das Schiller große Erwartungen setzte.

Als Schiller im September 1782 mit Streicher in Mannheim eintraf, war der ‚Fiesko‘ nahezu vollendet. Anscheinend hatte Schiller durch seine spektakuläre Flucht alle Brücken zu seinem württembergischen Vaterland abgebrochen; doch die öffentliche Widmung an Abel bezeugt das Gegenteil. Nicht umsonst hatte Schiller zu der Adresse an Abel „zu Stuttgart“ beigefügt. Hoffte Schiller vielleicht auf eine ehrenvolle Rückkehr zum Herzog, da die Mannheimer Aussichten sich vorerst zerschlagen hatten? Schon am Tage der Ankunft hatte Schiller an den Herzog Karl Eugen von Württemberg geschrieben, um seine Flucht zu erklären und die Bedingungen für seine Rückkehr zu stellen.¹³ Die Fürsprache Abels wäre ihm jedenfalls gewiß gewesen.

Schillers ‚Fiesko‘ fand jedoch in der vorliegenden Fassung vor dem Theaterintendanten Wolfgang von Dalberg keine Gnade. Schiller sollte – ohne Honorar – das Drama umarbeiten. Die vom Theater abgelehnte erste Fassung erschien bei Christian Friedrich Schwan in Mannheim als Buchausgabe zur Ostermesse 1783. Schiller überließ Schwan für 50 Gulden Honorar auch alle Publikationsrechte des ‚Fiesko‘.

Schiller schrieb am 8. Dezember 1782 an Schwan, nachdem er um einen rascheren Druck des ‚Fiesko‘ gebeten hatte:

„Sie wissen, daß nur das Verbot, Schriftsteller zu seyn, mich aus wirtembergischen Diensten getrieben hat. Wenn ich nun von dieser Seite nicht bald in meinem Vaterland von mir hören laße, so wird man meinen Schritt grundlos und unnütz finden. Befördern Sie es sobald Sie können. In höchstens 14 Tagen haben Sie Vorrede und Zuschrift.“¹⁴

So kämpfte Schiller mit seinem ‚Fiesko‘ um seine Reputation in seinem Vaterland, nachdem die Unterstützung Dalbergs in Mannheim ausgeblieben war. In der Widmung an Abel wird auch die Bestrebung spürbar, seine Flucht vor den Stuttgarter Freunden zu rechtfertigen.

„Meine ‚Räuber‘ mögen untergehen, mein ‚Fiesco‘ soll bleiben.“¹⁵

Dalberg entschloß sich doch noch, ‚Fiesko‘ aufzuführen: Schiller erstellte im Herbst 1783 auf Dalbergs Wunsch eine neue Bühnenfassung; die Aufführung des ‚Fiesko‘ fand dann am 11. Januar 1784 in Mannheim statt. Auch ungünstige äußere Bedingungen (eine Überschwemmung!) waren für den Mißerfolg der Inszenierung verantwortlich; nach nur drei Vorstellungen wurde ‚Fiesko‘ wieder abgesetzt.

Während der Arbeit am ‚Fiesko‘ war trotz der widrigen Umstände das Selbstgefühl des dramatischen Dichters erwacht, und dieses Selbstgefühl ermöglichte es Schiller auch, ihm nahestehende Personen durch eine Widmung zu ehren. Abel selbst war Zeuge dieses neuen Selbstbewußtseins, als er Schiller am 13. November 1783 in Mannheim besuchte.¹⁶

Über dieses Wiedersehen mit Abel und dem Jugendfreund Baz berichtet Schiller:

¹³Mannheim, 24. September 1782. Schillers Briefe, NA 23, S. 41–43.

¹⁴Schillers Briefe, NA 23, S. 55.

¹⁵Schillers Persönlichkeit 1, 1904, ND 1976, S. 125 (Petersen).

¹⁶„Bey einem mit dem verstorbenen Staatsrathe Baz, einem Jugend freunde Schillers, zu Mannheim gemachten Besuch fanden wir Schillern am kalten Fieber krank und durch Krankheit sowohl als durch einige nicht angenehme Verhältnisse gedrückt [...] Um so mehr war ich [Abel] erfreut und verwundert, als Schiller

„Wie herrlich mir in den Armen meiner Landsleute und innigen Freunde die Zeit floß! Wir konnten vor lauter Erzählen und Fragen kaum zu Athem kommen.“¹⁷

Da Schiller in Stuttgart seit Oktober 1782 als Deserteur galt, war der Besuch für Abel nicht ungefährlich. Als Abel sich verabschiedete, wußten beide Freunde nicht, daß dies eine Trennung auf lange Zeit bedeutete, und daß Abels Rolle als Führer auf Schillers Lebensweg beendet war. Auch ein Besuch Schillers 1794 bei Abel in Tübingen, wo dieser 1790 Professor für praktische Philosophie geworden war, hat daran nichts mehr geändert. Von Abel kurz danach in die Wege geleitete Verhandlungen über eine Tübinger Professur Schillers mußten scheitern, da Schiller trotz eines großzügigen Angebots aus Württemberg seine Bindungen an Jena und Weimar nicht aufgeben wollte.¹⁸ Eine alte Vertrautheit zwischen Schiller und Abel blieb freilich: noch 1795 redet Schiller Abel im Brief mit „liebster Freund“ an.¹⁹ Wiedergesehen haben sich beide nicht mehr.

Ein gesellschaftlich glänzenderer Namen als der Abels sollte Schillers Schicksal eine Wende geben: Wolfgang Heribert von Dalberg.

3 SCHILLERS WIDMUNG DER ‚KABALE UND LIEBE‘

Als Schiller sich am 24. Juli 1783 von seinem Zufluchtsort Bauerbach wieder nach Mannheim wandte, hatte er das fertige Manuskript der ‚Louise Millerin‘ in der Tasche. Abels Brieferzählung ‚Beitrag zur Geschichte der Liebe‘, 1778 anonym erschienen, mag Schiller auf das Sujet verwiesen haben; in der psychologischen Darstellung des Liebespaars zeigt sich Schiller jedenfalls von Abels Brieferzählung beeinflusst.

Die ‚Louise Millerin‘ sollte Schillers Erwartungen erfüllen, auf die er schon mit ‚Fiesco‘ gesetzt hatte: sie brachte ihn in nähere Verbindung zum Reichsfreiherrn *Wolfgang Heribert von Dalberg* (1750–1806), den Mannheimer Finanzkammerpräsidenten, der seit 1780 auch Leiter der Mannheimer Schaubühne war. Dalberg war einer der Iniatoren der Wormser Gründung des Freimaurerordens und Meister vom Stuhl.

Dalberg hatte die erste legendäre Aufführung der ‚Räuber‘ am 13. Januar 1782 in Mannheim gewagt. Schwan hatte Dalberg mit diesem Drama Schillers bekannt gemacht. Die Stuttgarter Illuminaten um Abel hatten sich wahrscheinlich auch bemüht, eine Verbindung Dalbergs zu Schiller herzustellen.²⁰ Schiller war von Dalberg zuletzt im Mai 1782 empfangen worden, und Dalberg hatte ihm dabei Hoffnungen auf eine feste Anstellung gemacht. Dalberg hatte sich aber danach von Schiller als einem Deserteur des Herzogs von Württemberg zurückgezogen.

(mehrmals waren einst die Pläne für seine Zukunft Gegenstände unserer Unterredung gewesen) auf einmal zu mir hintrat und voll Selbstgefühl und hohen Muths mir die Versicherung gab, er wisse, er fühle es, es werde eine Zeit kommen, wo sein Name durch ganz Deutschland mit ausgezeichneter Achtung werde genannt werden und dann werde er auch eine seinen Wünschen entsprechende Lage erhalten.“

(Schillers Persönlichkeit 2, 1908, ND 1976, S. 70 f.).

¹⁷14. November 1783 an Henriette von Wolzogen, Schillers Briefe, NA 23, S. 120.

¹⁸S. unten S. 24 mit Anm. 115.

¹⁹3. April 1795, Schillers Briefe, NA 27, S. 169.

²⁰Cf. Schings, Die Illuminaten in Stuttgart, S. 85.

Schon im Sommer 1781, in seinem ersten Brief an Dalberg, hatte Schiller erklärt, „der Glanz des Mannheimer Theaters“ habe seine „ganze Aufmerksamkeit“ angezogen, und es sei sein

„Lieblingsgedanke, mich dereinst zu Mannheim, dem Paradiß dieser [= der dramatischen] Muse, zu etablieren.“²¹

Schiller versuchte mit der ‚Louise Millerin‘ noch einmal, dieses Ziel zu erreichen. Die ‚Louise Millerin‘ wird Dalberg auf dessen Wunsch am 13. August „in groser Gesellschaft“ vorgelesen und findet seinen Beifall.²² Ab September 1783 wurde Schiller als Theaterdichter für ein Jahr von Dalberg bestellt. In diesem Zeitraum sollte er ‚Louise Millerin‘, eine Umarbeitung des ‚Fiesko‘ und ein drittes Drama für die Mannheimer Bühne liefern. 300 Gulden und je eine Benefizvorstellung der betreffenden Stücke waren ihm zugesichert worden.

Es überrascht daher nicht, wenn ‚Kabale und Liebe‘ (der neue Titel der ‚Louise Millerin‘ stammt von Iffland) am 15. März 1784 in Mannheim mit einer Widmungsadresse an Dalberg erscheint. Die zweiseitige Adresse an Dalberg entspricht dem höfischen Zeremoniell. Sie enthält eine Aufzählung der Titel und Funktionen des Widmungsempfängers.

„Sr. Excellenz dem Hochwohlgebornen Herrn W. Heribert Kämmerern von Worms Freiherrn von Dalberg, Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz Kämmerern und wirklichen Geheimenrathen Hofkammer-Vicepräsidenten und Obervorsteher der deutschen Gelehrten Gesellschaft in Mannheim unterthänig gewidmet von dem Verfasser“.²³

Wolfgang Heribert von Dalberg war außerdem Intendant des Mannheimer Nationaltheaters, das als eines der vorzüglichsten Deutschlands galt. 1779 hat er die Hauptmitglieder des Gothaischen Hoftheaters, unter anderen auch Iffland, ins Mannheimer Ensemble übernommen. Dalberg hat selbst Dramen für sein Theater verfaßt, z. B. „Walwais und Adelaide“ (1778); außerdem hat er Shakespeares „Julius Caesar“ und „Timon von Athen“ für die Bühne bearbeitet.

Die Widmungsadresse zeigt, daß von einer Freundschaftswidmung wie in Abels Fall hier nicht die Rede sein kann. Schillers Beziehung zu Dalberg war distanzierter und blieb nicht frei von Spannungen. Schiller schreibt über sein Wiedersehen mit Dalberg am 11. August 1783:

„Ich war heute bei ihm, und zwar sehr lange. Der Mann ist ganz Feuer, aber leider nur Pulverfeuer das plözlich losgeht und eben so schnell wieder verpufft. Indeß glaub ich ihm herzlich gern, daß ihm mein hiesiger Aufenthalt lieb wäre, wenn er nichts aufopfern dürfte“.²⁴

²¹Juni 1781, Schillers Briefe, NA 23, S. 18

²²„Morgen [Mittwoch am 13.!] wird meine Louise Millerin in groser Gesellschaft, wobei Dalberg den Vorsiz hat, vorgelesen, und dann wird sichs entscheiden, ob sie hier vorgestellt wird.“

Schiller an Henriette von Wolzogen, 11. August 1783, Schillers Briefe, NA 23, S. 105.

²³Schillers Werke, NA 5.

²⁴An Henriette von Wolzogen, Schillers Briefe, NA 23, S. 105.

Schiller war nach der Enttäuschung, die Dalbergs Verhalten ihm nach seiner Flucht aus Stuttgart bereitet hatte, vorsichtig geworden. Damals hatte er auf dessen Hilfe gerechnet, die ausgeblieben war: Dalberg hatte es – aus diplomatischen Rücksichten – vermieden, mit dem Flüchtling in persönlichen Kontakt zu treten. (Schiller hatte die Unklugheit begangen, Dalberg seine Arreststrafe mitzuteilen.²⁵) Dalberg hatte ihm daraufhin nur mitteilen lassen, daß der ‚Fiesko‘ in der vorliegenden Form für das Theater nicht brauchbar und daher an einen Vorschuß, um den Schiller dringend gebeten hatte, nicht zu denken sei.²⁶

„Darf ich mich Ihnen in die Arme werffen, vortreflicher Mann? Ich weiß wie schnell sich Ihr edelmütiges Herz entzündet, wenn Mitleid und Menschenliebe es auffordern, ich weiß wie stark Ihr Muth ist eine schöne That zu unternehmen, und wie warm Ihr Eifer, sie zu vollenden ... Dieses macht mich nun auch so dreust, mich Ihnen ganz zu geben, mein ganzes Schicksal in Ihre Hände zu liefern, und von Ihnen das Glück meines Lebens zu erwarten. Noch bin ich wenig oder nichts“.²⁷

Als Schiller in diesem enthusiastischen Ton kurz vor seiner Flucht aus Stuttgart an Dalberg schrieb, fühlte er sich zu solchen Erwartungen durch dessen Verhalten berechtigt. Zwischen den verschiedenen Einschätzungen Dalbergs, die in den beiden Briefen zum Ausdruck kommen, liegt nur ein Jahr; ein Jahr freilich, das Schiller lehrte, mit den Großen dieser Welt umzugehen. Für Dalbergs Andeutungen, so schreibt er in dem Brief vom 11. August 1783, habe er „gottlob keine Ohren mehr“. Aber noch einmal läßt Schiller sich dazu hinreißen, von Dalberg „das Glück“ seines „Lebens“ zu erbitten. Dieser undatierte Brief, in der ersten Septemberwoche des Jahres 1784 niedergeschrieben, zeigt erstaunliche Parallelen zu dem Brief aus Stuttgart vom 4. Juni 1782.²⁸

„Dasjenige, Ewr. Exzellenz mir gestern durch Hrn. Hofrath Mai haben sagen lassen, erfüllt mich aufs neue mit der wärmsten und innigsten Achtung gegen den Vortrefflichen Mann, der so grosütigen Antheil an meinem Schicksal nimmt [...] Ich stehe auf dem Scheideweg, Alles, mein ganzes Schicksal vielleicht hängt jezt von Ihnen ab“.²⁹

Wieder nennt Schiller Dalberg einen „vortrefflichen Mann“, und dies bedeutet das stärkste Lob, das er auszusprechen vermag.

„Wie lebhaft habe ich bey dieser Gelegenheit erfahren, daß das Vortrefliche eine Macht ist [...] daß es, dem Vortreflichen gegenüber keine Freyheit giebt als die Liebe“,

²⁵ „Euer Excellenz werden ohne Zweifel nicht wenig Verwunderung bezeugen, wenn ich Ihnen sage daß ich wegen meiner letzten Hinreise zu Ihnen 14 Tage in Arrest gesperrt wurde. Alles wurde meinem Landesherrn haarklein berichtet.“

(15. Juli 1782, Schillers Briefe, NA 23, S. 37)

²⁶ Cf. Streichers Aufzeichnungen: Streicher, Schillers Flucht, hg. Raabe, 1968, S. 95 ff.

²⁷ 4. Juni 1782, Schillers Briefe, NA 23, S. 35.

²⁸ Zur Datierung des Briefs s. Stubenrauch, Schillers Fall – Mannheim 1784, Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 1, 1957, S. 142 ff. Text dieses Briefes zitiert nach Schillers Briefe, hg. Jonas, 1, S. 198 f.

²⁹ Schillers Briefe, hg. Jonas, 1, S. 198 f.

sollte Schiller viele Jahre später an Goethe schreiben.³⁰ Diese letzte Bemerkung Schillers beeindruckte Goethe bekanntlich so sehr, daß er sie leicht variiert in seine ‚Wahlverwandtschaften‘ aufnahm.³¹

In Dalbergs Fall hatte sich Schiller zum zweiten Mal getäuscht: er erwies sich nicht als der „vortreffliche Mann“, den er immer noch – oder wiederum – in ihm zu finden hoffte, und dem er seine ganze Verehrung und Achtung schenken wollte. Das zweite Bittgesuch Schillers fand ebensowenig Erhörung wie das erste, und Schiller mußte erst neue Freunde finden, um die menschliche und pekuniäre Notlage in Mannheim zu überwinden: Körner und seinen Kreis in Leipzig.

Von diesen Schwankungen des persönlichen Verhältnisses zwischen Schiller und Dalberg verrät die Widmung zu ‚Kabale und Liebe‘ nichts, da sie sich auf eine ausführliche Aufzählung der Titel des Adressaten beschränkt. Die Vermutung liegt freilich nahe, daß Schiller, indem er diese Form der Dedikation wählte, im Umgang mit Dalberg Distanz einzuhalten gewillt war. Diese Distanz aufrechtzuerhalten, war Schiller, wie sein oben zitierter Brief zeigt, nicht immer möglich, er war ja – wie Ferdinand in ‚Kabale und Liebe‘ – „mit dem Herzen bekannter als dem Kabinet“.³²

Als den letzten Titel der Adresse an Dalberg führt Schiller an: „Obervorsteher der deutschen Gelehrten Gesellschaft in Mannheim“. Am 10. Januar 1784 war Schiller in die „kurfürstliche Deutsche Gesellschaft“ in Mannheim gewählt worden, der Dalberg präsierte. Dies bedeutete für Schiller eine große Auszeichnung, namhafte Gelehrte und Schriftsteller waren Mitglieder dieser Gesellschaft, unter ihnen Wieland und Klopstock. Darüberhinaus sah Schiller in dieser Ehrung eine entschiedene Aufforderung, in Mannheim zu bleiben.

„Gestern kam die Curfürstliche Bestätigung meiner Aufnahme in die teutsche Gesellschaft; dieses, meine beste, ist ein groser Schritt zu meinem Etablisement, denn jetzt *bleib* ich.“³³

Für einen Augenblick konnte Schiller nun glauben, daß „Kurpfalz“ sein „Vaterland“ geworden sei,

„denn durch meine Aufnahme in die gelehrte Gesellschaft, deren Protektor der Curfürst ist, bin ich nazionalisiert und kurfürstlich Pfalzbairischer Untertan.“³⁴

Als Bürger der Kurpfalz genoß Schiller auch den Schutz des Landesherrn. Dies war wohl der letzte Anstoß für die Widmung an Dalberg. Mitte März 1784, nur wenige Wochen nach Schillers Aufnahme in diese Gesellschaft, erschien die Buchausgabe der ‚Kabale und Liebe‘ bei Schwan in Mannheim. Schiller hatte nach einer Auskunft Schwans damals sogar Aussichten, als beständiger Sekretär bei der deutschen Gesellschaft „mit einer anständigen Besoldung“ angestellt zu werden.³⁵ Schillers 1784 gehaltene Schaubühnenrede vor der

³⁰2. Juli 1796, Schillers Briefe, NA 28, S. 235.

³¹In Ottiliens Tagebuch am Schluß des 5. Kapitels des 2. Teils heißt es: „Gegen große Vorzüge eines andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe“. (Goethe, Wahlverwandtschaften, WA 20, S. 262).

³²Vorwort zum ‚Fiesko‘, 1783, Schillers Werke, NA 4, S. 10.

³³11. Februar 1784 an Henriette von Wolzogen, Schillers Briefe, NA 23, S. 132.

³⁴An J. R. Zumsteeg, 19. Januar 1784. Schillers Briefe, NA 23, S. 130.

³⁵„Welches auch geschehen wäre“, setzt Schwan hinzu, „wenn nicht [...] Klein gegen ihn cabalirt hätte“. (Zitiert nach Max Rubensohn, Zu Schwans Brief an Körner, Euphorion 12, S. 791.)

‚Deutschen Gesellschaft‘ dürfte wegen ihres politischen Hintergrunds allerdings Befremden ausgelöst haben.³⁶

Mit der Widmung der ‚Kabale und Liebe‘ wollte Schiller Dalberg für die geleistete Hilfe danken, und sich zugleich seiner Zukunftsaussichten in Mannheim versichern. Diese letztere Absicht schlug fehl.

Den Zeitpunkt der Widmung an Dalberg hat sich Schiller wohl überlegt, und das Werk schien Schiller auch für den Intendanten besonders geeignet. Dalberg hatte sein Interesse an dem entstehenden Werk gezeigt, und Schiller gab ihm daraufhin eine kurze Charakteristik seines Entwurfs, indem er um Dalbergs Urteil über die Bühnentauglichkeit des Sujets gebeten hatte.³⁷ Daß dieses Urteil positiv ausgefallen war, geht aus den weiteren Ereignissen hervor: Schiller reist mit dem fertigen Manuskript der ‚Louise Millerin‘ nach Mannheim.

Der Untertitel der ‚Kabale und Liebe‘ lautet: „Ein bürgerliches Trauerspiel“. Damit greift Schiller ein aktuelles Erfolgsgenre des Theaters auf. Schiller kannte die Vorliebe des Mannheimer Theaters und seines Publikums für bürgerliche Stücke: 1781 war ‚Der teutsche Hausvater‘ des Freiherrn Otto von Gemmingen ein bedeutendes Theaterereignis gewesen. Otto von Gemmingen, Kämmerer in kurpfälzischen Diensten, hatte Dalberg bereits seine ‚Mannheimer Dramaturgie‘ (1780) gewidmet. Schiller wetteiferte mit Otto von Gemmingen, der als Freund Dalbergs galt: er suchte Gemmingen im bürgerlichen Drama zu übertreffen, nachdem ‚Fiesko‘, sein „republikanisches“ Trauerspiel, nicht die erhoffte Aufnahme gefunden hatte. Auch mit dem Plan einer eigenen ‚Mannheimer Dramaturgie‘, die durch die Mannheimer Intendanz finanziert werden sollte, wollte Schiller Gemmingen nachfolgen. Dalberg lehnte freilich ab und empfahl Schiller, seine Zeitschrift bei Schwan zu verlegen – allerdings war schon Gemmingens Dramaturgie auf dem freien Markt gescheitert. Schiller gab daher dieses Vorhaben auf.

Dalbergs Neigung zum bürgerlichen Trauerspiel wird auch durch die Widmung Heinrich Leopold Wagners, der ihm 1779 die Ausgabe seiner ‚Theaterstücke‘ zueignete, belegt. Diese ‚Theaterstücke‘ enthielten auch die ‚Kindermörderin‘ unter dem neuen Titel ‚Evchen Humbrecht‘. Diese Ausgabe war Schiller bei einem Besuch in Mannheim von Dalberg zur Lektüre mitgegeben worden. Am 15. Juli 1782 sendet er sie zurück und schreibt an Dalberg:

„Wagners Kindsmörderin, hat rührende Situationen, und interessante Züge. Doch erhebt sie sich über den Grad der Mittelmäßigkeit nicht. Sie wirkt nicht sehr auf meine Empfindung und hat zu viel Waßer.“

„Ich würde“, so fügt Schiller hinzu, „den Namen *Dalbergs* niemals an die Spitze einer solchen Arbeit zu setzen wagen“.³⁸

Schillers Antwort auf ‚Evchen Humbrecht‘ war die ‚Louise Millerin‘. In diesem Werk glaubte er, den „Grad der Mittelmäßigkeit“ in derselben Gattung verlassen zu haben und

³⁶Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken?, Rheinische Thalia, 1. Heft, 1785, NA 20, S. 87–100.

Die politische Anklage findet auch in der erzieherisch wirkenden Theaterkunst statt: „Die Gerichtsbarkeit der Bühne fängt an, wo das Gebiet der weltlichen Geseze sich endigt.“

(Schillers Werke, NA 20, S. 92).

S. Alt, Schiller, 2004, S. 38.

³⁷„Dieses überlaße ich nun dem Urteil E. E.“ [= Eurer Exzellenz]. 3. April 1783, Schillers Briefe, NA 23, S. 77.

³⁸Schillers Briefe, NA 23, S. 38.

ein Werk, würdig für Dalberg, der Öffentlichkeit zu präsentieren. Einzelne Motive aus Wagners Schauspielen ‚Die Reue nach der Tat‘ und ‚Kindermörderin‘ soll Schiller für ‚Kabale und Liebe‘ sogar verwendet haben, im Ganzen aber übertrifft dieses Trauerspiel die Dramen weit, die unter dem Etikett ‚Bürgerliches Trauerspiel‘ auf den Bühnen dieser Zeit erfolgreich aufgeführt wurden.

Wagner weist in seinem Widmungsbrief an Dalberg auf den „Orden der Freymäurer“ hin, der vom „Glanz“ seiner illustren Mitglieder profitiert habe.³⁹

Dalbergs Wormser Loge wurde freilich bereits 1782 aufgelöst und 1783 dessen künftige Nichtanerkennung als Stuhlmeister beschlossen. Dies bedeutete einen Bruch der Illuminatenpartei im Freimaurerorden mit Dalberg.⁴⁰ Trotzdem wurde Dalberg noch im September 1782 die Leitung der Heidelberger Loge übertragen. Das Ziel des geheimen Illuminatenordens war religiöse und politische Aufklärung und „die Bekämpfung absolutistischer Mißbräuche“.⁴¹

Dieser zuletzt genannte Programmpunkt ist auch – kurz gesagt – die Absicht von ‚Kabale und Liebe‘. Diese Tendenz des Stücks war Schillers Zeitgenossen so deutlich geworden, daß sie auch der pfalz-bayrische Kurfürst Karl Theodor nicht übersehen konnte. Zu dessen Lebzeiten durfte das Drama nach seinem ersten großen Erfolg am 15. April 1784 in Mannheim nicht mehr aufgeführt werden. Karl Theodor erließ im Juni desselben Jahres auch das erste politische Verbot gegen Geheimgesellschaften. Zwei weitere Verbote, die die Illuminaten nun ausdrücklich beim Namen nannten, folgten 1785. Die Pfälzer wie die Münchner Illuminaten mußten aufgeben.

Auch Dalbergs Direktorium und die Heidelberger Loge waren damit erledigt.⁴² Dalberg – zunächst für die Illuminaten ‚persona non grata‘ – muß nun zu den Gegnern der Illuminaten gerechnet werden.⁴³

In der schwierigen Lage, in der sich Dalberg aufgrund dieser Maßregelungen auch für seine eigene Person befand, sind Gründe für ‚Schillers Fall‘ in Mannheim zu suchen. Zudem war Schiller im Sommer 1784 beim pfälzischen Kurfürsten in München wegen subversiver Absichten denunziert worden; davon dürfte Dalberg gewußt haben.⁴⁴ Schillers Verbindung mit der Mannheimer Bühne schien unter diesen Umständen nicht mehr tragbar, sein Vertrag wurde nicht verlängert, und Dalberg war auch nicht mehr bereit, Schiller eine andere Unterstützung zu gewähren. Mit der Widmung an Dalberg hatte Schiller also eigentlich schon seinen ‚Fall‘ vorbereitet, und damit gerade das Gegenteil dessen erreicht, was er beabsichtigt hatte. Immerhin blieb Dalberg das Verdienst, auch für Schiller als „Mittler“

³⁹ „Der Orden der Freymäurer, dessen Versammlungen nun auch Unkundige respektiren, würde diesen noch lange Zeit nicht so ehrwürdig geschienen haben, hätten nicht Personen vom ersten Range, ja selbst gekrönte Häupter Ihren persönlichen Glanz mit ihm getheilt.“

(Wagner, Theaterstücke, 1779, Widmung, S. [2]).

⁴⁰S. Schings, Die Brüder des Marquis Posa, 1996, S. 46.

⁴¹Schiller, Don Carlos, Erläuterungen und Dokumente, S. 128.

⁴²S. Schings, Die Brüder des Marquis Posa, 1996, S. 71 f.

⁴³S. Schings, Die Brüder des Marquis Posa, 1996, S. 59 und 71.

⁴⁴Im Oktober 1784 erhielt die Intendanz dann ein Schreiben, in dem um Aufklärung über Funktion und Besoldung Schillers gebeten wurde. Die Anfrage konnte daher mit dem Hinweis beantwortet werden, Schiller befinde sich nicht mehr in den Diensten des Theaters.

S. Buchwald, Schiller 1, 1953, S. 373.

Cf. Alt, Schiller 1, 2000, S. 390.

„der grossen Welt“ gewirkt zu haben, wie die weiteren Ereignisse zeigen sollten.⁴⁵ Dalbergs „wärmster Beifall“ (für die ‚Räuber‘!) hatte Schiller anfangs beflügelt; als ein „wahrer Verehrer“ Dalbergs, wie Schiller in seinem ersten Brief an Dalberg zeichnete, hat Schiller immer wieder Dalbergs Nähe gesucht und um seine Protektion geworben.⁴⁶ Schiller hat am 19. 3. 1785 zuletzt an Dalberg geschrieben; mit einem Brief Dalbergs an Schiller vom 27. März 1785 versiegt die Korrespondenz.⁴⁷ Allerdings gibt es noch ein kleines Nachspiel: in einem Brief vom 24. Januar 1795 fordert Dalberg Schiller auf, sich wieder dem Drama zuzuwenden und bietet für jedes Stück 50 Dukaten.⁴⁸ Schiller hat diesen Brief wohl nicht mehr beantwortet. Das Angebot Dalbergs war für Schiller nicht attraktiv; Schiller konnte für seine späteren Dramen wesentlich mehr verlangen.⁴⁹ Dalberg, in Mannheim maßgeblich an Schillers Entwicklung zum Dramatiker beteiligt, spielte in Schillers Leben längst keine Rolle mehr.

Während einer für Schiller entscheidenden Epoche ist die menschliche „Macht“ des „Vortrefflichen“ in Schillers Beziehungen zu Abel und Dalberg – trotz mancher Enttäuschung mit letzterem – wirksam geworden, davon legen auch die Widmungen der Jugenddramen Zeugnis ab.

„Was ich Gutes haben mag, ist durch einige wenige Vortreffliche Menschen in mir gepflanzt worden, ein günstiges Schicksal führte mir dieselben in den entscheidenden Perioden meines Lebens entgegen, meine Bekanntschaften sind auch die Geschichte meines Lebens“.⁵⁰

Nicht zuletzt Carl August von Sachsen-Weimar, der nächste Adressat Schillers, muß zu diesen vortrefflichen Menschen gezählt werden. Für die „Vortrefflichen“ zu schreiben und diese zu rühren, sah Schiller als Aufgabe des Dichters in seiner Zeit.⁵¹

⁴⁵S. Wagner in seinem Widmungsbrief an Dalberg:

„Deutschlands Gelehrte [...] könnens also dem Manne von Stand, der ihnen zum Mittler dient sie in der grossen Welt vorzuführen, nie genug Dank wissen.“

(Wagner, Theaterstücke, 1779, Widmung an Heribert von Dalberg, S. [4]).

⁴⁶Juni 1781, Schillers Briefe, NA 23, S. 18.

⁴⁷Schillers Briefe, NA 23, S. 182 f. und Briefe an Schiller, NA 33/I, S. 63.

⁴⁸Briefe an Schiller, NA 35, S. 137.

Dalberg setzt an dieser Stelle auch noch hinzu, daß Schiller mit weiteren Einnahmen nicht rechnen dürfe: „Das stück selbst bleibt der hiesigen Bühne alß Eigenthum.“

⁴⁹S. Schiller an Cotta, 13. Oktober 1801:

„so glaube ich den Preis von 300 Ducaten auf ein neues großes Originalstück, so wie die Maria oder die Jungfrau ist, setzen zu dürfen.“

(Schillers Briefe, NA 31, S. 63.)

Cotta ging auf diese Forderung ein.

Das höchste Bühnenhonorar erzielte Schiller 1799 mit dem ‚Wallenstein‘, für den Iffland 455 Gulden zahlte, um sich die Aufführungsrechte für Berlin zu sichern. [1 Dukaten = 3 Gulden].

⁵⁰An Charlotte von Schimmelmann, 23. November 1800, Schillers Briefe, NA 30, S. 213.

⁵¹„Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine *Individualität*. [...] Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft, ehe er es unternemen darf, die Vortrefflichen zu rühren.“

(Schiller, Über Bürgers Gedichte, Schillers Werke, NA 22, S. 246).

4 SCHILLERS WIDMUNG DER ‚THALIA‘ UND DER ‚DOM KARLOS‘

Das nächste Dramenprojekt Schillers, auf dessen Sujet er noch von Dalberg hingewiesen worden war, war ‚Dom Karlos‘. Seit Anfang 1783 hatte Schiller schon an Entwürfen zum ‚Dom Karlos‘ gearbeitet. Den ersten Akt des ‚Dom Karlos‘ veröffentlichte Schiller 1785 in der ‚Rheinischen Thalia‘, die mit einem Widmungsbrief an Carl August von Sachsen-Weimar eingeleitet wurde.

Carl August von Sachsen-Weimar (1757–1828), seit 1782 Freimaurer, gehörte wie einige andere regierende Fürsten zum geheimen Zirkel der Illuminaten. Er war im Februar 1783 unter dem Namen „Aeschylus“ Illuminat geworden, und erhielt wohl bald danach den wichtigen Grad des „Regenten“, der auch Goethe als Illuminaten auszeichnete.⁵²

Schiller hatte Carl August am Darmstädter Hof kennengelernt. Empfehlungsbriefe von Charlotte von Kalb und Dalberg hatten ihm Zutritt zur landgräflichen Familie verschafft.⁵³ In diesem Kreis, am Hof des Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt, mit Carl August als Zuhörer, las Schiller den ersten Akt des ‚Dom Karlos‘ am 26. Dezember 1784 vor. Die lebenslange Verbindung Schillers mit Carl August nahm hier ihren Anfang.

Was bewog Schiller, sich mit seinem „Dom Karlos“ an Carl August von Sachsen-Weimar zu wenden? Schillers Vertrag mit dem Mannheimer Theater war Ende August 1784 abgelaufen, seine Schuldenlast immer größer geworden. Dalberg hatte Schiller gar den Rat geben lassen, sein Brot wieder als Mediziner zu verdienen. Schiller fühlte sich außerdem noch in die Beziehung zu der verheirateten Charlotte von Kalb unglücklich verstrickt. Schiller sah sich außer Stande, länger an diesem Ort zu bleiben: Mannheim, so schreibt Schiller an Körner mit den Worten des ‚Karlos‘, betrachte er jetzt als einen „Kerker“,

„und der hiesige Horizont ligt schwer und drückend auf mir, wie das Bewußtseyn eines Mordes.“⁵⁴

Im August 1784 hat Schiller auch ‚Horazens Briefe‘ von Wieland „mit wahrem Vergnügen“ gelesen, wie er an Dalberg schreibt.⁵⁵ Diese Briefe hat Wieland mit einem Widmungsbrief an den Herzog Carl August eingeleitet. Darüber verliert Schiller in dem Brief an Dalberg kein Wort – und doch dürfte diese Widmung Schiller im Gedächtnis geblieben sein, als er seine eigene für die ‚Thalia‘ konzipiert hat. Wieland schreibt in diesem Widmungsbrief, Carl August sei ein Fürst,

⁵²S. Wilson, *Geheimräte gegen Geheimbünde*, 1991, S. 75 f.

⁵³Streicher berichtet, „Empfehlungsbriefe von Herrn und Frau von Kalb nebst denen von Baron Dalberg an die nächste Umgebung der fürstlichen Personen“ hätten Schiller nach Darmstadt begleitet. (Streicher, *Schillers Flucht*, hg. Raabe, 1968, S. 174).

⁵⁴Mannheim, 10. Februar 1785, Schillers Briefe, NA 23, S. 177.

S. Don Karlos II, 2, V. 1423–1425:

„Schwer liegt der Himmel zu Madrid auf mir,
Wie das Bewußtsein eines Mords. Nur schnelle
Veränderung des Himmels kann mich heilen.“

(Schillers Werke, NA 6, S. 73).

⁵⁵„Horazens Briefe von Wieland habe ich ganz und mit wahrem Vergnügen gelesen.“

(An Dalberg, 24. August 1784, Schillers Briefe, NA 23, S. 156).

„der jedes Talent, jedes Verdienst zu schätzen weiß, und dadurch verdient, sie um Sich versammelt zu sehen.“⁵⁶

Schiller sah offenbar die Chance, in diesen Kreis einzutreten.

Carl August, eine singuläre Erscheinung unter den deutschen Fürsten, war in den letzten Monaten in Mannheim Schillers letzte Hoffnung: er sollte wohl die Rolle eines ‚deus ex machina‘ spielen. „Der Narr des Schicksals“, wie sich Schiller selbst nach den Mannheimer Fehlschlägen bezeichnet hatte, ergriff ohne zu zögern die erste Gelegenheit und setzte auf den Herzog.⁵⁷ Schillers ungebrochener Wagemut, wie er ihn in seinem letzten Jahr ausgesprochen hat, wird hier schon deutlich:

„Da das Glück einmal die Würfel in meine Hand giebt so muß ich werfen, ich würde mir sonst immer Vorwürfe machen, wenn ich den Moment versäumte.“⁵⁸

Auch Heiratspläne bestimmten Schiller, sich um die Protektion Carl Augusts zu bewerben: Margaretha Schwan, die 18jährige Tochter seines Mannheimer Verlegers, war damals die Erwählte. Schillers Vertrauen, das er in dieser privaten Angelegenheit dem Herzog entgegenbrachte, war zu diesem Zeitpunkt erstaunlich. „Der Herzog von Weimar war der erste Mensch, dem ich mich öffnete“, bekannte Schiller Schwan in dem Brief, in dem er um die Hand seiner Tochter anhielt.⁵⁹

Zunächst verlief alles nach Schillers Wünschen. Einen Tag nach der Lesung des „Dom Karlos“, am 27. Dezember, ernennt Carl August Schiller auf dessen Bitte zum „Weimarischen Rat“. Schiller erhielt dazu von Carl August folgendes Schreiben:

„Mit vielem Vergnügen mein lieber Herr Docktor Schiller ertheile ich Ihnen den Charackter als Rath in meinen Diensten, ich wünsche Ihnen dadurch ein Zeichen meiner Achtung geben zu können. Leben Sie wohl.“⁶⁰

Am 11. Januar 1785 wird Schillers Lesung und seine Ernennung zum Rat durch den Darmstädter Korrespondenten in der ‚Königlich Berlinischen privilegierten Zeitung‘ bekannt gegeben.⁶¹

⁵⁶Wieland, Horazens Briefe, 1782, Widmungsbrief an Herzog Karl August von Weimar, Akademie-Ausgabe 2, 4, 1913, S. 18–21 (S. 20).

⁵⁷An Streicher, 14. Januar 1783:

„So bin ich doch der Narr des Schicksals! Alle meine Entwürfe sollen scheitern!“ (Schillers Briefe, NA 23, S. 62).

⁵⁸An Körner, 28. Mai 1804.

Diese Äußerung gilt der Möglichkeit, in Berlin „eine wesentliche Verbesserung“ der „Existenz“ (eine Anstellung am Hof!) zu erlangen.

(Schillers Briefe, NA 32, S. 132 f.).

⁵⁹Leipzig, 24. April 1785. Schiller fährt an dieser Stelle des Briefs fort:

„Seine [= des Herzogs] zuvorkommende Güte und die Erklärung, daß er an meinem Glück Antheil nähme, brachten mich dahin ihm zu gestehen, daß dieses Glück auf der Verbindung mit Ihrer edlen Tochter beruhe, und er freute sich meiner Wahl.“

(Schillers Briefe, NA 24, S. 4). Cf. unten S. 14 mit Anm. 62.

Schwan hat auf diese Werbung Schillers anscheinend vorsichtig zurückhaltend reagiert.

⁶⁰Briefe an Schiller, NA 33/I, S. 48.

⁶¹Schillers Werke, NA 7/II, S. 502.

Die Begegnung mit Carl August hatte Schiller nicht nur einen Titel eingebracht, sondern auch die Hoffnung,

„daß er mehr für mich handeln wird, wenn es darauf ankömmt“.⁶²

So hatte Schiller Carl Augusts Anteilnahme verstanden. Streicher schreibt dem Ratstitel, „diesem einsilbigen Wörtchen“, die Wirkung eines Talismanes zu:

„Niemand so genau als ich weiß, daß der Herzog von Weimar Schillern wahrhaft vom Verderben rettete, indem er ihm den Ratstitel gab und ihm seinen Schutz versprach“.⁶³

Materielle Zuwendungen oder eine Anstellung am Hof waren mit diesem Titel nicht verbunden. Allein der „Charakter“ eines Rats war für Schiller in diesem Augenblick sehr wertvoll: Schiller hat dadurch – mit Brief und Siegel – seine Position in der Ständegesellschaft zugewiesen bekommen.

Für die schriftliche Bestätigung der Ernennung zum Rat bedankt sich Schiller bei Carl August (der Brief ist nicht erhalten). Dieser antwortet Schiller am 9. Februar 1785 aus Weimar:

„Mir ist es sehr angenehm, wenn die schriftliche Bestätigung Deßjenigen, was ich Ihnen zu Darmstadt versprach, Ihnen angenehm war. Von Herten wünsche ich, daß es zu der Zufriedenheit Ihres künftigen Lebens beitragen möge. Geben Sie mir zuweilen von Ihnen Nachrichten und von Demjenigen, was in der litterarisch und mimischen Welt, welche Sie bewohnen, vorgeht. Leben Sie wohl!“⁶⁴

Schiller antwortet mit der Widmung der ‚Thalia‘, die Mitte März 1785 erscheint. Wieder glaubt Schiller – wie im Falle seiner Beziehung zu Wolfgang von Dalberg – an Versprechungen und Andeutungen wie an sichere Aussichten und mußte zunächst enttäuscht werden.

„Das zu viel Hoffen und zu wenig Fürchten ist bisher die Quelle aller seiner Übel gewesen, und wird auch immer eine starke Hinderniß an seinem wahren Emporkommen bleiben“,

diese Erkenntnis hält Schillers Vater seinem Sohn vor.⁶⁵

Carl August zeigt zunächst keine Reaktion auf den „Dom Karlos“ der ‚Thalia‘ und die Widmung; er läßt Schillers Widmungsbrief unbeantwortet. Der Herzog bittet Wieland,

⁶²An Schwan, Leipzig, 24. April 1785, Schillers Briefe, NA 24, S. 4.

⁶³Streicher, Schillers Flucht, 1968, S. 200.

⁶⁴Briefe an Schiller, NA 33/I, S. 60.

⁶⁵Kaspar Schiller an den Sohn, 12. 1. 1785, Briefe an Schiller, NA 33/I, S. 55.

Im selben Brief gibt Schillers Vater allerdings zu, Schiller könne „auch seinen Don Carlos, den neuerlich erlangten Caractere eines Rathes bei Ihro Durchlaucht dem Herzogen zu Weimar, welche Nachricht uns in der That eine herzliche Freude verursachte, und all seine übrigen guten Aussichten in seine Rechnung nehmen.“

(Briefe an Schiller, NA 33/I, S. 56).

ein Urteil über den ersten Akt des „Dom Karlos“ abzugeben, er selbst will die Vollendung des Werks abwarten, ehe er sich äußert. Wielands Gutachten, das manche Mängel der Thalia-Fassung rügt, dürfte Carl August in seiner Zurückhaltung gegenüber Schiller bestärkt haben.⁶⁶

Schiller machte sich inzwischen reisefertig, um in Leipzig und Dresden seine Freunde zu besuchen. „Von da aus“, so nimmt er sich vor, soll ihn der Weg „nach Weimar“ führen.

„Außerdem verlangt es meine gegenwärtige Connexion mit dem guten Herzog von Weimar, daß ich selbst dahingehe und persönlich für mich negotiiere, so armselig ich mich auch sonst bei solcherlei Geschäften benehme“,

schreibt Schiller in seinem ersten Brief an Körner vom 22. Februar 1785.⁶⁷

Was Schiller sich von einer zweiten persönlichen Unterredung mit dem Herzog erhoffte, bleibt ungewiß. Vielleicht hat Streicher recht mit der Vermutung, daß Schiller in diesem Augenblick, in dem er Mannheim verlassen wollte, „eine ehrenvolle Anstellung bei einem der kleinen sächsischen Höfe so nahe“ schien. So lange wollte keiner der Freunde an den anderen schreiben, „bis er Minister oder der andere Kapellmeister sein würde“.⁶⁸

Es erwies sich schnell, daß derartige Ambitionen, die Schiller halb im Scherz, halb im Ernst vor dem Freund geäußert hatte, zu hoch gegriffen waren. Bei Schillers Ankunft in Weimar im Juli 1787 war der Herzog abwesend, auch Goethe war noch auf Reisen. Schon damals erschien Schiller „Weimar“ in gewisser Hinsicht als „das Paradies“, als ein privater ‚locus amoenus‘, in dem man ohne Unterdrückung durch die Obrigkeit leben konnte.⁶⁹ Anteil an dieser Sicht Weimars hatte auch Schillers Freundschaft mit Wieland, die rasch geschlossen worden war: Schiller suchte Goethe in Weimar und fand Wieland.

Zunächst hielt sich Schiller vom Hof fern, er habe dem Herzog melden lassen, daß er „nichts bei ihm zu suchen habe“, erklärte er in einem Brief an Körner. Schiller kalkulierte klug, indem er sich Zurückhaltung auferlegte:

„ich gefalle ihm durch nichts mehr, als wenn ich ihn zu gar nichts brauche.“⁷⁰

⁶⁶S. Wielands ausführlichen Brief vom 8. Mai 1785 an Karl August:

„Ich kann mich irren; aber wenigstens spreche ich nach meiner innigsten Überzeugung wenn ich sage, daß ich weder die Charactere richtig gezeichnet, noch die Leidenschaften mit Wahrheit dargestellt finde [...] und daß überhaupt die Sprache in diesem Stücke sehr weit von dem entfernt ist, was nach meinem von Sophokles und Racine abgezogenen Ideal die schöne Sprache der Tragödie sein soll.“

(Wieland, Briefwechsel, 8,1, 1992, S. 444)

Cf. Wolgast, Schiller und die Fürsten. Schiller und die höfische Welt, 1990, S. 16.

⁶⁷Schillers Briefe, NA 23, S. 176.

Die Leipziger Reise sah Schiller zunächst nur als eine Zwischenstation zu Weimar. Auch gegenüber Huber gibt er seine Weimarer Ambitionen preis: er wolle sich, so schreibt er hier, „mit dem Herzog von Weimar auf einem gewißten Fuß [...] arrangieren“.

(28. Februar 1785, Schillers Briefe, NA 23, S. 180.)

⁶⁸Streicher, Schillers Flucht, 1968, S. 179.

⁶⁹An Körner, 10. September 1787:

„In diesem Stücke ist Weimar das Paradies. Jeder kann nach seiner Weise privatisieren, ohne aufzufallen. Eine stille, kaum merkbare Regierung läßt einen so friedlich hin leben und das Bischen Luft und Sonne genießen.“

(Schillers Briefe, NA 24, S. 152).

⁷⁰31. März 1788, Schillers Briefe, NA 25, S. 34.

Tatsächlich hat Schiller seinem Herzog die erste Zeit umsonst gedient. Im Hinblick auf die Heirat mit Charlotte von Lengefeld bittet Schiller ihn erst Ende des Jahres 1789 um eine jährliche Pension.⁷¹ Im Januar 1790 hat sie ihm Carl August (aus seiner Privatschatulle!) bewilligt. Die guten Beziehungen der Familie Lengefeld zum Weimarer Hof dürften dabei mitgewirkt haben.

Schiller beschreibt das Verhalten des Herzogs in dieser Audienz:

„[der Herzog] sagte mir daß er gern etwas für mich thun möchte, um mir seine Achtung zu zeigen, aber mit gesenkter Stimme und einem verlegenen Gesicht sagte er, daß 200 rth [=Reichsthaler] alles sey, was er könne.“⁷²

Es war wenig genug. (Wieland – allerdings der von Anna Amalia, der Mutter des Herzogs berufene Prinzenerzieher – hat dagegen im aktiven Hofdienst 1000 Taler, nach seinem Rückzug vom Hof noch 600 Taler Jahrespension erhalten.)

Mehr als diese 200 Reichstaler hatte Schiller im Augenblick auch nicht erwartet.⁷³ Schiller hatte die Lage diesmal realistisch eingeschätzt:

„Ich habe keinen großen Glauben an die Générosité meines Herzogs; kann es ihm auch nicht zumuthen, etwas beträchtliches für mich zu thun“,

so hatte er kurz zuvor an Körner geschrieben.⁷⁴

Immerhin, aus Carl August war „sein“ Herzog geworden: zuerst hatte Schiller ihn im Widmungsbrief der ‚Thalia‘ vom März 1785, in Anspielung auf seine Ernennung zum Rat, als „m e i n e n Fürsten“ bezeichnet. (In der Nationalausgabe sucht man diese Widmung vergeblich!)⁷⁵

Zur Hochzeit bittet Schiller auch noch um eine Rangerhöhung zum Hofrat, der der Meininger Herzog auf Carl Augusts Veranlassung im Januar 1790 stattgibt. Nun ist es erreicht: er sei als Hofrat des Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach „um eine Sylbe gewachsen“, schreibt Schiller an Körner.⁷⁶ Nach seiner schweren Erkrankung richtet Schiller im September 1791 nochmals ein Gesuch an den Herzog um eine Erhöhung der Besoldung, damit er

Begründet hat Schiller seine Reserve damit, daß Karl August hier „so gemisbraucht“ werde, „daß es schändlich ist.“

(31. März 1788, NA 25, S. 33).

⁷¹An Luise von Lengefeld, 22. Dezember 1789:

„150 bis 200 Rthlr [= Reichsthaler] kann mir der Herzog, da ich ein Jahr umsonst gedient habe nicht versagen. Da er mir dieses Geld aus *seiner* Schatulle geben muß, so wird er freilich etwas hart daran kommen, aber meinem und Lottchens Glück wird er dieses kleine Opfer gewiß bringen.“

(Schillers Briefe, NA 25, S. 370).

⁷²An Körner, 6. Januar 1790, Schillers Briefe, NA 25, S. 380f.

⁷³„Ich sagte ihm, daß dieß alles sey, was ich von ihm haben wolle“, fährt Schiller in diesem eben zitierten Brief fort.

(An Körner, 6. Januar 1790, Schillers Briefe, NA 25, S. 381).

⁷⁴Jena, 12. Dezember 1789, Schillers Briefe, NA 25, S. 354.

⁷⁵Schiller, *Thalia*, 1. Heft, 1785, Widmung, S. [5]; s. Anhang. Auch Schings merkt das Fehlen dieser Widmung in der Nationalausgabe an.

(Schings, *Die Brüder des Marquis Posa*, 1996, S. 99 mit Anm. 130).

⁷⁶„wegen meiner vorzüglichen Gelehrsamkeit und schriftstellerischen Ruhms beehrt mich der Meininger Hof mit dem Diplom“, fährt Schiller an dieser Stelle fort.

(Mitte Januar 1790, Schillers Briefe, NA 25, S. 394).

im Notfall auch ohne seine schriftstellerischen Einkünfte existieren könne. Der Herzog antwortet mit einer einmaligen Zuwendung von 250 Talern, lehnt aber eine Erhöhung der Pension ab.

Der „Dom Karlos“, ein „Familiengemälde aus einem fürstlichen Hause“, wie Schiller den ersten Entwurf seines Dramas gegenüber Dalberg bezeichnete, wurde mit der ‚Thalia‘ einem Fürsten überreicht.⁷⁷ „Carlos“, so beeilte sich Schiller gleichzeitig Dalberg zu versichern, „würde nichts weniger seyn, als ein politisches Stück“.⁷⁸ Versuchte Schiller so, seinen „Karlos“ Dalberg schmackhaft zu machen, der es gerade jetzt, nach dem Verdikt Karl Theodors, scheute, sich politisch zu exponieren?⁷⁹

Der Umschwung in der Anlage des Stücks, der Aufstieg des Marquis Posa und seiner politischen Ideen, dürfte noch in Mannheim erfolgt sein.⁸⁰ Anscheinend hielt es Schiller für leichter, Carl August für ein Drama der Politik, das „Dom Karlos“ statt einem Familiengemälde zu werden versprach, zu gewinnen als Dalberg.

Staatsraison und Herrscherkunst, die Welt der Macht und deren Mißbrauch, wie sie im ‚Dom Karlos‘ dargestellt werden, sollten bei einem Fürsten höchstes Interesse erregen. Schiller war sogar der Meinung, „die Großen der Welt“ hätten „Ursache, dankbarer als alle übrigen gegen die Bühne zu sein.“ Er begründet dies so:

„Hier nur hören die Großen der Welt, was sie nie oder selten hören – Wahrheit; was sie nie oder selten sehen, sehen sie hier – den Menschen.“⁸¹

Plan und Ausführung des „Dom Karlos“ lassen freilich nicht auf die Absicht einer Dedikation an eine fürstliche Person schließen. Bereits 1783 in Bauerbach hatte Schiller den ersten Akt des „Dom Karlos“ entworfen, und zwar einfach deshalb, weil

„das Mannheimische Theater [also Dalberg!] dieses Sujet von mir bearbeitet wünscht“.⁸²

Kein anderes der bisher erschienenen Dramen Schillers eignete sich so wie „Dom Karlos“ – „Lieblingskind meines Geistes“ nennt ihn Schiller sogar – für eine Widmung an einen

⁷⁷Juni 1784, Schillers Briefe, NA 23, S. 144.

Diese Bezeichnung bedeutet nicht ein Familiendrama am Hof, sondern „ein Vorhaben, das den historischen Stoff in ein szenisches Panorama überführen möchte“ (Alt, Friedrich Schiller, 2004, S. 41).

⁷⁸27. März 1783, Schillers Briefe, NA 23, S. 144.

⁷⁹S. oben S. 10 mit Anm. 42.

⁸⁰Schiller: „Neue Ideen, die indes bei mir aufkamen, verdrängten die frühern; Karlos selbst war in meiner Gunst gefallen, vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil ich ihm in Jahren zu weit vorausgesprungen war, und aus der entgegengesetzten Ursache hatte Marquis Posa seinen Platz eingenommen.“

(Briefe über Don Karlos, 1. Brief, 1788, Schillers Werke, NA 22, S. 138).

Cf. Schings, Die Brüder des Marquis Posa, 1996, S. 101.

⁸¹Schillers Werke, NA 20, S. 97.

Schon Gottsched sah den Nutzen der Schauspiele darin, den „Großen und Gewaltigen dieser Erden“ „die Wahrheit“ zu sagen, wie er seiner Rede ‚Die Schauspiele, und besonders die Tragödien sind aus einer wohlbestellten Republik nicht zu verbannen‘ (1729) auseinandersetzt.

(Gottsched, Gesammelte Reden, AW 9, S. 497).

Cf. Schramm, Widmung, Leser und Drama, 2003, S. 407 f.

Nicht das Absehen auf die „Wahrheit“ ist also für die Rechtfertigung des Dramas neu, sondern das Absehen auf den „Menschen“.

⁸²An Reinwald, 27. März 1783, Schillers Briefe, NA 23, S. 144.

Fürsten.⁸³ Schiller hatte mit „Dom Karlos“ die „hohe Tragödie“ für sich entdeckt und glaubte nun, daß er „in diesem Fache größer und glänzender erscheinen, und mehr Dank und Erstaunen wirken“ könne, „als in keinem andern“. Außerdem vertraute er der Wirkung seiner Versbearbeitung in reimfreien Jamben, die erst im Sommer 1784 erfolgt war:

„Es kann nicht fehlen, daß der Vers meinem Karlos sehr viel Würde und Glanz geben wird.“⁸⁴

Mit der Wahl des Verses kam Schiller auch einer Anforderung Wielands an ein „vollkommenes Drama“ nach, wie Wieland sie in den „Briefen an einen jungen Dichter“ (1782–1784) gestellt hatte.⁸⁵

Die Lesung am Darmstädter Hof sollte zeigen, ob die Verssprache des „Dom Karlos“ den illustren Kreis beeindrucken könne. Insbesondere an Carl August, der „an das Vortreffliche gewöhnt war“, wollte Schiller die Wirkung seines Dramas erproben.⁸⁶

Mit dem „Dom Karlos“ in Jamben, die von nun an alle seine Dramen auszeichnen, verabschiedet sich Schiller endgültig von der Prosa des bürgerlichen Trauerspiels. Der Würde der „hohen Tragödie“ entspricht der Vers – und die Widmung an einen Fürsten.

Der Wunsch und die Vorstellungen eines höfischen Publikums spielten bei Schillers Konzeption des „Dom Karlos“ keine Rolle; wohl aber konnte der Hof auf die Präsentationsweise der Dichtung seinen Einfluß geltend machen. Nicht mehr das privilegierte höfische Publikum, sondern das allgemeine Publikum hat das Recht, über die Dichtung zu urteilen – dies lehren die zu dieser Zeit so beliebten Vorreden.

So hatte Schiller den „Dom Karlos“ im ersten Heft der ‚Thalia‘ auch mit einer Vorrede ausgestattet, in der er sich direkt an sein Publikum wendet. Schiller bittet hier sein Publikum (= „jeden Leser und jede Leserin“) um sein Urteil; insbesondere sind die „Schriftsteller meines Vaterlandes“ aufgerufen, ihr „Gefühl“ offenherzig zu äußern.⁸⁷

„Ich schreibe als Weltbürger, der keinem Fürsten dient [...] Das Publikum ist mir jetzt alles, mein Studium, mein Souverain, mein Vertrauter“. [...] Vor diesem und keinem andern Tribunal werde ich mich stellen.“⁸⁸

Mit diesen gewagten Worten hat Schiller im Herbst 1784 die „Rheinische Thalia“ angekündigt und um sein Publikum geworben. Das Ergebnis freilich blieb weit hinter Schillers

⁸³„Den Dom Karlos [...] bringe ich – in meinem Kopfe nemlich – zu Ihnen mit [...] Seien Sie meine begeisternden Musen, laßen Sie mich in Ihrem Schooße von dem Lieblingskinde meines Geistes entbunden werden.“

(10. Februar 1785, An Körner, Schillers Briefe, NA 23, S. 178).

⁸⁴An Dalberg, 24. August 1784, Schillers Briefe, NA 23, S. 155.

Dalberg selbst hatte mehrere Stücke in Jamben geschrieben. Er rechtfertigt dieses Versmaß außerdem in der an Gotter gerichteten Vorrede zu seinem Drama „Der Mönch von Carmel“.

(Schillers Briefe, NA 23, Anmerkungen zu S. 155 f., S. 336).

⁸⁵„Ein vollkommenes Drama soll, wie uns Wieland sagt, in Versen geschrieben seyn, oder es ist kein vollkommenes, und kann für die Ehre der Nation gegen das Ausland nicht konkurrieren.“

(Dom Karlos, Thalia-Fragment 1785, Vorrede, Schillers Werke, NA 6, S. 345).

⁸⁶Laut Körner. Zit. nach Schillers Leben, Erster Theil, Stuttgart und Tübingen 1830, S. 205.

⁸⁷Schillers Werke, NA 6, S. 343 f., Thalia-Fragment 1785, Vorrede.

⁸⁸Rheinische Thalia, Ankündigung, Deutsches Museum 2, 1784, S. 565 f. Schillers Werke, NA 22, S. 93 f.

Erwartungen zurück. Die „Thalia“ wurde vom Publikum im Stich gelassen: die Anzahl der Subskriptionen blieb zu klein, um die Kosten zu decken.⁸⁹

Auch in der Vorrede zum „Dom Karlos“ ist das Publikum Schillers wichtigster Adressat. Die Ankündigung, im Leipziger ‚Deutschen Museum‘ veröffentlicht, wurde der ‚Thalia‘ *nicht* beigegeben.

Vorrede und Widmung zum „Dom Karlos“ sind in der ‚Thalia‘ weit voneinander getrennt: Während der Widmungsbrief die ‚Rheinische Thalia‘ einleitet, folgt erst auf Seite 95 „Dom Karlos“ mit der Vorrede an das „Publikum“. Im Widmungsbrief erwähnt Schiller die ‚Thalia‘ übrigens mit keinem Wort. Ankündigung und Vorrede ergänzen sich, die Widmung steht aber anscheinend im Gegensatz zu diesen beiden anderen einleitenden Texten. Er wolle, schreibt Schiller in der Ankündigung,

„an keinen andern Thron mehr [...] appelliren, als an die menschliche Seele.“⁹⁰

Und doch verneigt sich Schiller in der Widmung tief vor dem Herzog Carl August. Wird der „Weltbürger, der keinem Fürsten dient“, wie er dem Publikum angekündigt und versprochen hatte, so wieder zum ‚Fürstenknecht‘?

Im Widmungsbrief freut sich Schiller, „daß Er mir erlaubt hat, Ihm anzugehören“, daß er Carl August „als m e i n e n Fürsten jetzt auch lieben darf“. Eben noch hatte Schiller in der Ankündigung bekannt:

„Nunmehr sind alle meine Verbindungen aufgelöst“.⁹¹

Zwischen der Ankündigung der ‚Rheinischen Thalia‘ und ihrem Druck ereignet sich die entscheidende Begegnung Schillers mit Carl August. „Frühe verlor ich mein Vaterland“ schrieb Schiller in dieser Ankündigung – nun hofft er als Verfasser der Widmung auf ein neues „Vaterland“: Sachsen-Weimar.⁹²

Nicht nur eine Neuorientierung Schillers erklärt den Gegensatz zwischen Ankündigung und Widmungsbrief. In der Ankündigung – wie in der Vorrede – will Schiller sich seines

⁸⁹Schillers Vater nennt mögliche Gründe des Mißerfolgs. Er hielt einzelne Passagen in der Ankündigung der ‚Thalia‘ für höchst bedenklich und diese daher als Werbetext ungeeignet.

„Ich komme jetzt auf die Rheinische Thalia, und hätte um meinetwillen wünschen mögen, daß in dem Avertissement die Unvollkommenheiten der Academie wären weggelassen worden [...] und dies ist auch eine grosse Hinderniß an der Subscription, weil man sich fürchtet auf ein Werk zu subscribiren, dessen Ankündigung sich odiös gemacht hat.“

(An Schiller, 12. Januar 1785, Briefe an Schiller, NA 33/I, S. 55).

⁹⁰Rheinische Thalia, Ankündigung, Deutsches Museum 2, 1784, S. 566. Schillers Werke, NA 22, S. 94.

Den Widerspruch zwischen der Widmung an Karl August und der Ankündigung sieht auch Alt. (S. Alt, Schiller 1, 2000, S. 492).

⁹¹Rheinische Thalia, Ankündigung, Deutsches Museum 2, 1784, S. 566. Schillers Werke, NA 22, S. 94.

⁹²Schiller war 1784 nach seiner Flucht aus Stuttgart auf der Suche nach einer neuen Bindung, die ihm den Verlust des alten Vaterlandes ersetzen könnte.

S. Schillers Bekenntnisse in der Ankündigung: „Frühe verlor ich mein Vaterland, um es gegen die große Welt auszutauschen [...] Die Räuber kosteten mir Familie und Vaterland“.

(Rheinische Thalia, Ankündigung, Deutsches Museum 2, 1784, S. 565 f. Schillers Werke, NA 22, S. 93 f.).

Cf. Schillers Reaktion auf seine Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft: „KurPfalz ist mein Vaterland“. Hierin täuschte er sich allerdings.

S. oben S. 8 mit Anm. 34.

Publikums versichern, während die Widmung an Carl August anderen Zwecken dient. In der Ankündigung wirbt Schiller um Subskribenten aller Art, um das gesamte Publikum. In der Vorrede spricht er den wohlwollenden, kunst- und sachverständigen Teil seiner Leserschaft an, an deren Spitze er die berühmten Schriftsteller sieht.⁹³ In der Widmung wirbt Schiller um die Aufmerksamkeit und das Interesse eines einzigen: Carl August. Schiller wählt, rhetorischen Gesetzen folgend, eine andere Schreibart für den Herzog als für sein Publikum. Carl August ist der auch in der Vorrede geforderte „Kenner“, dessen Beifall sogar über die Vollendung des Werks entscheiden soll.

„Sollten Sie, Durchlauchtigster Herzog, den Beifall, den Sie ihm damals schenkten, auch jetzt nicht zurücknehmen, so habe ich Muth genug, für die Ewigkeit zu arbeiten.“

„Die Nachwelt ist meine Richterin“ – so schreibt Schiller in der Vorrede.⁹⁴ Schillers Selbstbewußtsein ist zwischen der Ankündigung und der Herausgabe der ‚Thalia‘ gewachsen: nicht mehr das „Urteil der Welt“ ist seine letzte Instanz, sondern „Ewigkeit“ und „Nachwelt“.⁹⁵ „Dom Karlos“ ist das erste Sujet, bei dem Schiller solche Hoffnungen auszusprechen wagt, und auch den Widmungsbrief nutzt er zum öffentlichen Bekenntnis seiner Ambitionen. Schiller tritt hier vor den Herzog als Schriftsteller, der sich seiner Berufung sicher und nicht gewillt ist, das Schreiben als Nebentätigkeit zu betreiben. Nicht als Bittsteller – um persönlicher Vorteile willen – erscheint er vor dem Herzog, sondern als Dichter, der den Herzog als Mäzen schon gewonnen zu haben glaubt. Der Augenblick scheint Schiller nun gekommen,

„wo ich es laut und öffentlich sagen darf, daß Karl August der edelste von Deutschlands Fürsten [...] jetzt auch der meinige seyn will“.

(Mit „auch“ spielt Schiller wohl auf den Präzedenzfall Goethe und Carl August an!) Schiller sieht erstmals die Chance, mit Goethe in eine Reihe gestellt zu werden.

Schiller bittet im Widmungsbrief nicht mehr um Gunst, sondern er macht seine bereits erfolgte Rangerhöhung bekannt. Mit dem Herzog als Adressaten der Widmung soll auch die Öffentlichkeit erreicht werden. Schiller, der – wie vor ihm zuerst Klopstock – die Absicht hat, als freier Schriftsteller zu leben, ist auf sein Publikum angewiesen, aber auch noch auf das Mäzenatentum. Carl August soll *auch* bei Schiller die Rolle des Mäzens übernehmen. Diese Funktion erfüllte freilich zunächst nicht Carl August, sondern Körner in Leipzig, der Schiller aus der Mannheimer Misere erlöste.⁹⁶

⁹³ „euch aber insbesondere, Schriftsteller meines Vaterlands [...] euch alle fodre ich auf, diesen Versuch eurer Aufmerksamkeit werth zu achten“.

(Schillers Werke, NA 6, S. 344, Thalia-Fragment 1785, Vorrede).

⁹⁴ Schillers Werke, NA 6, S. 344, Thalia-Fragment 1785, Vorrede.

⁹⁵ Schillers Werke, NA 6, S. 344, Thalia-Fragment 1785, Vorrede.

In der Ankündigung war Schiller dagegen noch am stolzesten darauf, „keine andere Fessel zu tragen als den Ausspruch der Welt“.

(Schillers Werke, NA 22, S. 95).

⁹⁶ Körner verkauft für Schiller sogar die Rechte der ‚Thalia‘ an Göschen. Schiller bekommt dafür 300 Taler aus der Privatkasse Körners. Damit kann Schiller auch die Kosten der Reise nach Leipzig bestreiten. Dem ersten Brief an Körner hatte Schiller seine ‚Ankündigung‘ der ‚Thalia‘ beigelegt.

Carl August wird in der Widmung von Schiller als Fürst angesprochen: „Durchlauchtigster Herzog, Gnädigster Herr“, lautet die Anrede des Widmungsbriefs. Desgleichen unterzeichnet ein „Eurer Hochfürstl. Durchl. unterthänigst gehorsamster Friderich Schiller“ den Widmungsbrief: der soziale Abstand von Herr und Fürst wird – den Gepflogenheiten der Briefschreibekunst entsprechend – auch durch die unterschiedlichen Schrifttypen und den leeren Raum zwischen Anrede und Briefftext dargestellt.⁹⁷ Schillers höfische Schlußformel: „Ich ersterbe mit unbegrenzter Verehrung“ erinnert z. B. noch an Lohenstein, der sich mehr als hundert Jahre zuvor (1673) in seinem Widmungsbrief zum ‚Ibrahim Sultan‘ von Kaiser Leopold ähnlich verabschiedet hat.⁹⁸

Wie schon bei der Widmung an Dalberg benutzt Schiller die noch üblichen höfischen Floskeln. Bei der ‚Thalia‘ zeichnet er „Unterthänigst gewiedmet/ von dem Herausgeber“, bei ‚Kabale und Liebe‘ heißt es „unterthänig gewiedmet von/ dem Verfasser“. Auch die Privatbriefe Schillers an Carl August, die später geschrieben wurden, sind in Anrede und Schlußformel kaum weniger konventionell formuliert als dieser Widmungsbrief.⁹⁹

So beginnt auch der auf fünf Seiten gedruckte Widmungsbrief mit einer Verneigung vor dem Herzog („captatio benevolentiae“):

„Unvergeßlich bleibt mir der Abend, wo Eure Herzogliche Durchlaucht Sich gnädigst herabließen, dem unvollkommenen Versuch meiner dramatischen Muse, diesem ersten Akt des Dom Karlos, einige unschätzbare Augenblicke zu schenken“.

Dann kommt überraschend etwas Neues: „Theilnehmer der Gefühle zu werden, in die ich mich wagte“, setzt Schiller diesen begonnenen Satz fort. Ein paar Zeilen weiter spricht Schiller auch noch von „Ihrer [= Carl Augusts!] Empfindung“.

Diese Worte hätten im Mund eines Dichters des 17. Jahrhunderts unerhört geklungen, weil mit ihnen die soziale Distanz aufgehoben wird. Schiller betritt mit diesen – fast beiläufig klingenden Bemerkungen – Neuland im Umgangston der ‚Gelehrten‘ mit den ‚Großen‘.¹⁰⁰ Der Herzog reagiert wie ein Privatmann und wird dadurch in den Rezipientenkreis, die Lesergemeinde, einbezogen. Diese Teilnahme an den „Gefühlen“ ist für Schiller eine Voraussetzung seiner Widmung. Der „Durchlauchtigste Herzog“ hat sich als Mensch wie alle anderen erwiesen, und auf diesen Menschen, der zudem noch Fürst ist, gründen sich Schillers Hoffnungen. Schiller spricht diesen wesentlichen Aspekt noch einmal im Schlußsatz aus:

⁹⁷S. Schramm, *Widmung, Leser und Drama*, 2003, S. 115 (2.1. Schreibart der Widmung).

⁹⁸„[...] und ersterbe Ew. Käyser- und Königl. Majest./ Allerunterthänigst-gehorsamster/ Knecht/ Daniel Casper von Lohenstein.“

(Lohenstein, *Türkische Trauerspiele*, hg. Just, 1953, S. 102).

S. Schramm, *Widmung, Leser und Drama*, 2003, S. 262 (3.2. Lohensteins Trauerspielwidmungen).

⁹⁹Cf. z. B. Schiller an Karl August, 1. September 1799:

„Der ich in tiefster Devotion ersterbe [...]“, beginnt hier die Schlußformel.

(Schillers Briefe, NA 30, S. 94)

Eine Ausnahme stellt der Brief Schillers vom 8. Juni 1804 dar. Hier zeichnet Schiller nur mit seinem Namen: „Fr. v Schiller“.

(Schillers Briefe, NA 32, S. 139)

¹⁰⁰So nannte Klopstock die Beziehung Dichter – Fürst.

S. Schramm, *Widmung, Leser und Drama*, 2003, S. 451 f. (4.2. Klopstocks Widmung zur ‚Hermanns Schlacht‘).

„[...] daß ich Denjenigen, den ich lange schon als den edelsten Menschen schätze, als meinen Fürsten jetzt auch lieben darf.“

Die Art, in der Widmung zu loben, hat sich gewandelt: nicht mehr die ritterlichen Tugenden eines Fürsten werden aufgezählt, sondern Schiller sieht es nun als höchstes Lob, dem Fürsten einen ersten Rang unter den „Menschen“ zuzuweisen. Nicht die Geburt ist dafür entscheidend, sondern das Verhalten aufgrund des Charakters. Kein Zweifel, Carl August wird hier durch Schiller als „Fürstlicher Menschenfreund“ dargestellt, der auch dem Ideal der Illuminaten entspricht.¹⁰¹

Schiller fordert Carl August auf, „Richter eines Gemählde zu seyn“ [Gemählde = Dom Karlos als Familiengemälde], er bittet also um sein Urteil, da er ein „Kenner“ sei. Schon Gottsched forderte 1732 in seiner Widmung zum ‚Sterbenden Cato‘ als das wichtigste Kriterium für einen Widmungsadressaten seine Kennerschaft im literarischen Metier.¹⁰² Schiller hat auch seinen vorigen Adressaten, Wolfgang von Dalberg, in seinen Briefen mehrfach als „Kenner“ bezeichnet.¹⁰³ Schiller geht es aber bei Carl August um mehr: er sieht „Beifall“, „Geist“ und „Empfindung“ seines Adressaten als Stimulantien für die Vollendung des Werks. (Der ‚Dom Karlos‘ der ‚Thalia‘ ist kein vollständiges Werk, sondern ein Fragment!)

Ein edler Mensch, der zugleich Fürst ist – dies ist nicht nur eine Beschreibung Carl Augusts, sondern auch eine seines Namensvetters, des Titelhelden „Dom Karlos“. Einen „feurigen, grosen und empfindenden Jüngling, der zugleich der Erbe einiger Kronen ist“, hatte Schiller ihn im ersten Entwurf genannt.¹⁰⁴ Auf diese Übereinstimmung von Titelfigur und Widmungsempfänger hinzuweisen, unterläßt Schiller allerdings. Das Werk des Dichters wird hier – anders als bei Lohenstein – *nicht* zum Thema der Widmung.¹⁰⁵ Nur Carl August als Adressat steht im Zentrum dieser Widmung: freilich kommt auch seine Rezeption des Werks und seine Beziehung zum Dichter dieses Werks ins Spiel.

„K a r l A u g u s t der edelste von Deutschlands Fürsten, und der gefühlvolle Freund der Musen“,

diesem Fürsten und Menschen gilt Schillers Widmung. Fürstliche *und* menschliche Eigenschaften prädestinieren ihn für die Widmung: als Mensch kann er mit Schiller *fühlen* und als Fürst kann er für Schiller *handeln*. „Privattugenden“ vereinigen sich bei Carl August mit Herrscherqualitäten, wie auch der Freiherr von Knigge, Weimarerischer Kammerherr

¹⁰¹Weishaupt, umstrittenes Oberhaupt der Weimarer Illuminaten, hatte den Fürsten von Anhalt-Dessau als „Fürstlichen Menschenfreund“ gepriesen.

(Weishaupt an Bode, 29. 7. 1783. Zit. nach Wilson, Geheimräte gegen Geheimbünde, 1991, S. 112 mit Anm. 35).

¹⁰²S. Schramm, Widmung, Leser und Drama, 2003, S. 416 f. (4.1. Gottscheds Widmung zum ‚Sterbenden Cato‘). Über den Widmungsadressaten des 18. Jahrhunderts als „Kenner“ s. ebenda S. 609 f. (Zusammenfassung).

¹⁰³Cf.: „Schließlich empfehle ich mich und meine Arbeit der Nachsicht eines verehrungswürdigen *Kenners*“, schließt der Brief an Dalberg vom 6. Oktober 1781.

(Schillers Briefe, NA 23, S. 23).

¹⁰⁴An Reinwald, 27. März 1783, Schillers Briefe, NA 23, S. 74.

¹⁰⁵S. Schramm, Widmung, Leser und Drama, 2003, S. 370 und S. 399 (3.3. Lohensteins Widmung zum ‚Ibrahim Sultan‘).

und ein führender Illuminat, zu rühmen gewußt hat.¹⁰⁶ Wieland bezeichnete Carl August gar als einen „jungen Fürsten, der einer Krone Ehre machen würde“.¹⁰⁷

Im ersten Teil des Widmungsbriefs erinnert Schiller an den „Abend“ der Lesung, (also an die „Gefühle“), im zweiten Teil verweist Schiller auf die Hoffnungen für die Zukunft, die sich für ihn an die Begegnung mit Carl August knüpfen. Schillers Vertrauen auf den *Menschen* Carl August trog nicht, wie aus der weiteren Beziehung der beiden hervorgeht. Als Fürst konnte Carl August zunächst wenig für Schiller tun (seine Mittel waren beschränkt), als Mensch fand er immer wieder Wege, seinem Interesse an Schiller Ausdruck zu verleihen und ihn in seiner Nähe zu behalten. 1799 wurde auf Schillers Antrag die Pension auf 400 Taler jährlich erhöht, um die doppelte Haushaltsführung zu erleichtern (Schiller wollte nun die Wintermonate in Weimar zubringen).¹⁰⁸

Das Werben um Carl August im Widmungsbrief zeugt von erstaunlicher Selbstsicherheit des jungen Schiller. Hinzu kommt Schillers außerordentliche Begabung zur Freundschaft.

„Schillers Anziehungskraft war groß, er hielt alle fest, die sich ihm näherten“,

so erinnert sich Goethe.¹⁰⁹ Hat Carl August dies auch empfunden? Schiller war sich jedenfalls seiner Wirkung auf den Herzog sicher: als Schiller 1790 einen Wechsel von Jena nach Mainz in Erwägung gezogen hat, verwirft er diese Veränderung auch im Hinblick auf Carl August, „der mich wirklich liebt“.¹¹⁰

Die Briefe Carl Augusts an Schiller zeugen in der Tat von einer mit den Jahren zunehmenden freundschaftlichen Gesinnung. „Des Herrn Hofrath/ sehr wohlwollender Freund“, unterschreibt Carl August z. B. den Brief vom 8. Januar 1792.¹¹¹ Carl August gratuliert Schiller

¹⁰⁶Dies geschieht nicht in einer Widmung, sondern im Werk selbst. Karl August sei ein junger Fürst, so schreibt Knigge im ‚Roman meines Lebens‘, „der durch so viel Privattugenden den Glanz seines Standes erhebt, der ein ebenso treuer Freund als guter Landesvater ist, der jedes Talent schätzt, Gefühl für alles Gute und die Leiden der Menschheit hat, und fest und entschlossen bey Ausführung edler Vorsätze ist.“ (Knigge, *Der Roman meines Lebens*, 4, 33. (und letzter!) Brief, 1783, S. 321, *Sämtliche Werke* 2, 1978).

Cf. Schings, *Die Brüder des Marquis Posa*, 1996, S. 99 f.

¹⁰⁷An von Gebler, 7. April 1775, Wieland, *Briefwechsel* 5, S. 349.

¹⁰⁸S. Schillers Brief an Herzog Karl August, 1. September 1799, NA 30, S. 93 f.

Schiller begründet diesen Umzug nach Weimar so:

„Es ist der Wunsch, der mich antreibt, *Ihnen selbst*, gnädigster Herr, und den durchlauchtigsten Herzoginnen näher zu seyn“.

(Schillers Briefe, NA 30, S. 94).

Schillers Hauptmotiv war freilich, dem Weimarer Theater und Goethe näher zu sein. Ersteren Grund erwähnt er in dem Brief an den Herzog, den letzteren nicht. An Körner schreibt Schiller:

„so kann ich es nicht umgehen, den Winter in Weimar zuzubringen, um die Anschauung des Theaters zu haben.“

(9. August 1799, Schillers Briefe, NA 30, S. 80).

An Goethe:

„Auf dem Markte wohnte ich am liebsten, so wär ich Ihnen und meinem Schwager [= Wilhelm von Wolzogen] gleich nahe.“

(12. August 1799, Schillers Briefe, NA 30, S. 83).

¹⁰⁹Goethe, *Erste Bekanntschaft mit Schiller*, WA I, 36, S. 252.

¹¹⁰An Huber, 10. Dezember 1790:

„Auch muss ich in gewißem Sinn mit meinem Herzog brechen, der mich wirklich liebt und über meinen Austritt (sofern die Verbesserung nicht augenscheinlich ist) mit Recht empfindlich seyn würde.“

(Schillers Briefe, NA 26, S. 63).

¹¹¹Briefe an Schiller, NA 34/I, S. 125.

auch zur Geburt seines ersten Sohnes Karl im September 1793; die Herzogin Louise wird sogar Taufpatin.¹¹² Das letzte Kind Emilie, geboren am 25. Juli 1804, erhält die Tochter Carl Augusts und Louisens, Prinzessin Caroline, zur Patin.

Einer der letzten Briefe Carl Augusts an Schiller (8. Juni 1804) enthält eine Äußerung, die auf eine Passage des lange zurückliegenden Widmungsbriefs zu antworten scheint. Schiller hatte 1785 geschrieben:

„daß Karl August [...] jetzt auch der meinige seyn will, daß Er mir erlaubt hat, Ihm anzugehören“.

Carl August schreibt neunzehn Jahre später:

„Ich freue mich unendlich, Sie für immer den Unsrigen nennen zu können.“¹¹³

Mit dieser Wertschätzung war auch die letzte Erhöhung von Schillers Pension verbunden: er erhielt nun 800 Taler vom Herzog. Schiller entschloß sich daher, das Angebot des preußischen Königs, der ihm eine jährliche Pension von 3000 Reichstalern geboten hatte, auszuschlagen und endgültig in Weimar zu bleiben. Die hohe Pension und der Glanz des Berliner Hofes verlockten zwar zunächst durchaus, doch die Bindung an Weimar erwies sich als stärker.

„Nicht bloß die Pflichten der Dankbarkeit, auch Neigung und freundschaftliche Bande feßeln mich an Weimar“,

bekanntete Schiller dem Herzog.¹¹⁴ Bereits 1794 hatte Schiller die mögliche Berufung auf eine Tübinger Professur mit dem Hinweis abgelehnt, er schulde Carl August als seinem Wohltäter Dankbarkeit und wolle dessen Wunsch, ihn in seinen Diensten zu behalten, erfüllen, wie Abel berichtete.¹¹⁵ Eine Rückkehr in sein württembergisches Vaterland hat Schiller seitdem nie mehr ernsthaft erwogen. Schiller war sich dessen endlich gewiß:

„Hier in Weimar bin ich [...] absolut frey und im eigentlichsten Sinn zu Hause“.¹¹⁶

Auch Wieland hatte sich ja schon Jahre früher entschieden, in Carl Augusts Weimar zu bleiben:

„Denn welcher gute Cosmopolit wird nicht da leben wollen, wo ein so guter Fürst regiret?“¹¹⁷

¹¹²S. Briefe an Schiller, NA 34/I, S. 128.

¹¹³8. Juni 1804, Briefe an Schiller, NA 40/I, S. 215.

¹¹⁴4. Juni 1804, Schillers Briefe, NA 32, S. 137.

¹¹⁵Schillers Persönlichkeit 2, 1908, ND 1976, S. 291.

Cf. Schiller an Abel, 3. April 1795: „Auch hat mir der Weimarische Hof so viele Beweise von einer uneigennütigen Achtung gegeben, daß ich es mir kaum würde verzeihen können, ihn, wenn es auch meinem Vaterlande wäre aufzuopfern.“

(Schillers Briefe, NA 27, S. 169).

¹¹⁶An Körner, 28. Mai 1804, Schillers Briefe, NA 32, S. 137.

¹¹⁷An Gleim, 28. Mai 1775; Wieland, Briefwechsel 5, S. 373.

Schillers Begegnung mit Carl August, obgleich sich daraus nie eine so intensive Freundschaft wie zwischen Goethe und dem Herzog entwickelt hat, muß als weiteres „Glückliches Ereigniß“ – neben der Bekanntschaft mit Goethe – in Schillers Leben gesehen werden.¹¹⁸ Diese Erkenntnis blieb Schiller immer gegenwärtig, nachdem er den hoffnungsvollen Anfang dieser Beziehung zu Carl August in seiner Zuschrift festgehalten hatte. Unterschiedliche Auffassungen in künstlerischen Fragen, die der Herzog Schiller durch Goethe übermitteln läßt, treten bei den späteren Bühnenarbeiten Schillers zu Tage. Schiller mußte sich diese Kritik und manche Änderungen gefallen lassen, freilich in dem Bewußtsein, daß er sich zwar der herzoglichen Willkür, nicht aber – wie anderswo – einer Zensur zu beugen hatte.¹¹⁹ Schiller nahm – wie sich gezeigt hat – auf die Gefühle des Herzogs anscheinend mehr Rücksicht als umgekehrt. Schiller fühlte sich schon von Anfang an als Weimarer Rat stark an den Herzog gebunden; mit dem Hinweis auf seine Verpflichtungen dem Herzog gegenüber lehnte Schiller immer wieder aussichtsreiche Veränderungen ab.¹²⁰ Schiller hat sich den Herzog nach seinem Ideal geschaffen und ist mit ihm umgegangen, als ob er diesem Ideal entspräche. Der Widmungsbrief bezeugt zuerst diese Konstellation. Die Verbindung mit Carl August dauerte bis zu Schillers Tod; ja gerade in Schillers letzten Lebensjahren wurde sie anscheinend enger. Der glanzvolle Aufstieg Schillers wurde im Juni 1802 durch die – von Carl August unterstützte – Nobilitierung durch den Kaiser besiegelt. Der Geheimrat Voigt hatte den Antrag gestellt, in dem er Schillers Verdienste um den „Geist der deutschen Sprache und des deutschen Patriotismus“ hervorgehoben hatte. Das dramatische Werk wurde in diesem Schreiben von Voigt *nicht* erwähnt, da es immer noch für politisch gefährlich gehalten wurde.¹²¹ Nach dem Empfang des Adelsdiploms wurden Besuche Schillers und seiner Frau Charlotte am Weimarer Hof zur Regel. Im Frühjahr des Jahres 1802 erwirbt Schiller ein eigenes Haus in Weimar. „Alle Gedanken an das Wegziehen von Weimar“ habe er nun „aufgegeben“, schreibt er an Göschen,

„und denke hier zu leben und zu sterben.“¹²²

So freimütig und dankbar wie nie zuvor hat Schiller am 8. Juni 1804 – ein knappes Jahr vor seinem Tod – an den Herzog geschrieben. Der Schluß dieses Briefs lautet:

„Mit gerührtem Herzen erinnere ich mich, daß es jetzt zwanzig Jahre sind, daß ich in Mannheim und Darmstadt das Glück hatte, mich Eurer Durchlaucht

¹¹⁸Unter diesem Titel hatte Goethe seine Begegnung mit Schiller Ende Juli 1794 beschrieben. Zuerst gedruckt wurde diese Erinnerung im 1. Heft „Zur Morphologie“ (1817) als Schluß der Abhandlung ‚Metamorphose der Pflanzen‘ mit der Überschrift „Glückliches Ereigniß“. (WA I, 36, S. 438).

S. Goethe, Erste Bekanntschaft mit Schiller, WA I, 36, S. 246–252.

¹¹⁹Cf. Alt, Schiller 2, 2000, S. 410 f.

¹²⁰So 1790 einen Wechsel von Jena nach Mainz und 1794 die Berufung auf eine Tübinger Professur. (S. oben S. 23 mit Anm. 110).

Schließlich auch 1804 das Angebot des preußischen Hofes, nach Berlin zu kommen.

¹²¹Schillers Briefe, NA 31, S. 526. Cf. Alt, Schiller 2, 2000, S. 414 f.

¹²²10. Februar 1802, Schillers Briefe, NA 31, S. 101.

Cf. Wieland, der, bereits im Ruhestand, wissen ließ, er sei

„mit seinem Zustande in Weimar zu wohl zufrieden [...], um diesen Ort anders, als im Tode zu verlassen.“ (Wieland an von Gebler, 7. April 1775, Wieland, Briefwechsel 5, S. 349).

zuerst zu nahen. Damals empfing ich den ersten Beweis Ihrer Gnade, die sich bis auf den heutigen Tag nie gegen mich verläugnet hat.“¹²³

Damit zieht Schiller das Fazit der besonderen Protektion, die ihm durch Herzog Carl August zuteil wurde. Im Hintergrund dieser Protektion wirkte – mit Schillers Wissen – ein dritter: Goethe.¹²⁴

Der Widmungsbrief Schillers an den Herzog, der sich biographisch als besonders bedeutsam erwies, ist auch ein wichtiges Dokument der sich im 18. Jahrhundert verändernden Widmungspraxis. Nicht zuletzt legt dieser Widmungsbrief auch von Schillers Briefschreibekunst Zeugnis ab. Dieser für die Veröffentlichung bestimmte Brief und die Privatbriefe Schillers sind mit derselben Sorgfalt, demselben Einfühlungsvermögen und in einer ähnlich mitreißenden Diktion verfaßt. Schillers Briefe bezeugen – mit bezwingender Rhetorik – auch seine eigene Anziehungskraft. Wieland – selbst ein herausragender Briefschreiber – war schon 1782 von Schillers Briefschreibekunst tief beeindruckt gewesen, als der junge Schiller ihm mit einem Begleitbrief die ‚Räuber‘ übersandt hatte:

„Vor kurzem hat mir Herr Schiller, *leider!* der Verfasser der *Räuber* einen so honetten, verbindlichen und bescheidenen Brief geschrieben, daß ich nicht weiß, was ich antworten soll. Aus dem Brief zu urtheilen, ist der Mann unendlich mal mehr werth, als sein Schauspiel.“¹²⁵

In der Rückschau erteilte schließlich Goethe Schillers Briefen das höchste Lob:

„Seine Briefe sind ein unendlicher Schatz, dergleichen Sie auch reichlich besitzen“,

so schreibt er am 22. Juni 1823 an Wilhelm von Humboldt.¹²⁶

Der „Schatz“ beruhte nicht zuletzt auf Wahrhaftigkeit; diesen hohen Anspruch stellte Schiller für sich und seine Freunde an den Brief:

¹²³Schillers Briefe, NA 32, S. 139. Die folgende Unterschrift dieses Briefs war nur: „Fr. v Schiller.“ S. oben S. 21 mit Anm. 99.

¹²⁴Goethe verwendete sich sowohl für die Aussetzung wie auch für die Erhöhungen von Schillers Pension beim Herzog. Goethe bahnte auch 1788 die Berufung auf die Jenaer Professur an; außerdem veranlaßte er (mit Voigt und Caroline von Wolzogen) Karl August Schillers Nobilitierung zu betreiben.

¹²⁵Wieland an Werthes, 6. März 1782.

In diesem Brief heißt es weiter:

„Aber auch in diesem ungeheuren Product [= ‚Räuber‘] brechen hie und da Funken von Genie hervor, und ich verzweifle nicht, daß aus dem jungen Mann noch was werden könnte“.

(Wieland, Briefwechsel, 7, S. 421; Briefwechsel 7,1, S. 418, Anmerkungen).

Cf. Dieckmann, *Der junge Mann Schiller*, 2005, S. 331 f.

Schillers Brief an Wieland ist nicht erhalten, ebensowenig Wielands Antwort an Schiller. Streicher berichtet aber über Schillers Freude beim Empfang dieses Briefs von Wieland.

(Streicher, *Schillers Flucht*, 1968, S. 31. S. Wieland, Briefwechsel, 7, 2, S. 434).

¹²⁶Goethe, Briefe, WA IV, 37, S. 92.

Cf. auch Eckermanns Erinnerungen, in denen Goethe über Schillers Briefe gesagt haben soll:

„Seine Briefe sind das schönste Andenken, das ich von ihm besitze, und sie gehören mit zu dem Vortrefflichsten, was er geschrieben. Seinen letzten Brief bewahre ich als ein Heiligtum unter meinen Schätzen.“

(Goethe, *Sämtliche Werke* II, 12, 1999, S. 144, Eckermann, *Gespräche mit Goethe*, 3. Teil, 18. Januar 1825).

Mit dem „letzten Brief“ meint Goethe den Brief vom 24. April 1805. Es folgte allerdings noch ein weiterer Brief Schillers (zwischen dem 26. und 29. 4. 1805 datiert).

„Ein Brief ist allenfalls der einzige Platz, wo man ganz *wahr* seyn kann und es also auch seyn soll“.¹²⁷

Schiller hatte selbst an seinem ‚Geburtstagsbrief‘ an Goethe vom 23. August 1794 „die Aufrichtigkeit, mit der ich mein Herz darinn sprechen ließ“ hervorgehoben.¹²⁸ Liest man den Widmungsbrief als Freundschaftsbrief – der er *auch* ist – so steht seine Aufrichtigkeit schon daher außer Zweifel. Schiller hatte am Schluß der ‚Ankündigung‘ geschrieben:

„und gerne gestehe ich, daß bei Herausgabe dieser Thalia meine vorzügliche Absicht war – zwischen dem Publikum und mir ein Band der Freundschaft zu knüpfen.“¹²⁹

Dasselbe – nur statt „Publikum“ den Namen des Herzogs einsetzend – hätte Schiller auch von der Intention seines Widmungsbriefs sagen können.

Der Blick auf die Öffentlichkeit bewog Schiller nicht, den persönlichen Charakter dieses Widmungsbriefs zurückzustellen. Schiller glaubte seit der ersten Begegnung unbeirrbar an „seinen“ Herzog, wie der Widmungsbrief zeigt. Der Herzog, der ihn zunächst warten ließ, enttäuschte Schiller nicht, und übernahm schließlich doch die Mäzenatenrolle, wenn auch in bescheidenem Ausmaß. Schillers oft zitiertes Programm, „an keinen andern Thron mehr zu appelliren, als an die menschliche Seele“, widerspricht nicht der Zuschrift an Carl August.¹³⁰ In dieser Zuschrift hat Schiller nicht den Thron, sondern den *Menschen* umworben. Das Absehen auf den ‚Menschen‘ stellt Schiller auch als Dichter ins Zentrum seiner Überlegungen. So hält er auch für die wichtigste Empfindung, die das Theater beim Zuschauer ausrichten kann, „diese: ein *Mensch* zu sein“.¹³¹

Eine Frage bleibt: spielt das Illuminatenwesen in dieser Widmung eine entscheidende Rolle?

Carl August war dem Illuminatenorden beigetreten; Schiller dagegen, wiewohl vielfach umgeben und umworben von Illuminaten, nie. Auch Wolfgang Heribert von Dalbergs Brüder, der jüngere Johann Friedrich Hugo und der ältere Karl Theodor, Koadjutor des Erzbischofs von Mainz, gehörten zum inneren Kreis der Illuminaten. Beide waren mit Schiller bekannt, der ältere Karl wurde sogar zum langjährigen Gönner Schillers. Wolfgang Heribert von Dalberg war, wie bereits erwähnt, nach Auseinandersetzungen mit den Illuminaten in seinem Orden Freimaurer geblieben. Auch Prinz Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, der Schiller 1791 eine großzügige dreijährige Pension gewährte, war ein aktiver Anhänger des Illuminatenordens, wie auch der dänische Dichter Jens Baggesen, der dem Prinzen Schiller für die Pension empfohlen hatte. Baggesen suchte Schiller zu dieser Zeit sicherlich für die Illuminaten und deren kosmopolitische Ideen zu gewinnen.¹³² Die Namen der Schiller zu dieser Zeit umgebenden

¹²⁷An Huber, 2. Januar [1789].

Schiller fährt an dieser Stelle fort:

„ein Brief, der das [= wahr] nicht ist, ist ein armseliges Ding und eine Last, die man sich auflegt.“ (Schillers Briefe, NA 25, S. 170).

¹²⁸An Goethe, 31. August 1794, Schillers Briefe, NA 27, S. 31.

¹²⁹Deutsches Museum 2, S. 570. Schillers Werke, NA 22, S. 95.

¹³⁰Deutsches Museum 2, S. 566. Schillers Werke, NA 22, S. 94. S. oben S. 19 mit Anm. 90.

¹³¹So endet Schillers Schaubühnenrede von 1784. (Schillers Werke, NA 20, S. 100).

¹³²S. Schings, Die Brüder des Marquis Posa, S. 202 ff.

Illuminaten, die ihn protegierten, sind eindrucksvoll. Trotzdem blieb Schiller dem Illuminatenwesen gegenüber reserviert.

„Ich bin weder Illuminat noch Maurer“, schreibt Schiller im zehnten Brief über Don Karlos.¹³³ Nicht Karlos, sondern Marquis Posa ist der Held, der die fortschrittlichen Gedanken der Illuminaten im Drama auszusprechen wagt.¹³⁴ Marquis Posa, der großartige Anwalt der Menschenrechte, wird freilich auch mit seinen Nachtseiten, seiner Neigung zu Verstellungskunst und versteckter Despotie, geschildert, Verfehlungen, die man auch den Illuminaten vorgeworfen hat.¹³⁵ Im „willkürlichsten Despotismus“ ende gemeinhin jedwede „Ordensverbrüderung“ – auch „bei den reinsten Zwecken und bei den edelsten Trieben“, wie Schiller in den ‚Briefen über Don Karlos‘ (1788) erklärt.¹³⁶ Dies bedeutet auch ein vernichtendes Urteil über das Illuminatenwesen.¹³⁷

Schiller vermied es nicht nur aus politischer Vorsicht, sich in einem Geheimbund zu exponieren, sondern auch aus Überzeugung. Zudem waren ihm manche führende Vertreter der Illuminaten, wie z. B. der Übersetzer Johann Joachim Christoph Bode, durchaus unsympathisch.¹³⁸ Explizite Gründe für seine Ablehnung des Geheimbunds brauchte Schiller nicht zu nennen. Im Drama ‚Don Karlos‘ und in den ‚Karlos‘-Briefen findet Schillers Auseinandersetzung mit dem Illuminatenwesen statt, nicht in der Widmung der ‚Thalia‘.

Carl August wird in dieser Widmung *nicht* insgeheim als Mitglied des Illuminatenordens gelobt, sondern, was für Schiller mehr zählte, öffentlich als Mensch und Fürst. Sein Bild in dieser Widmung hätte freilich auch dem Ideal eines Illuminaten zur Ehre gereicht. Schillers Programm in der ‚Thalia‘-Ankündigung: „Ich schreibe als Weltbürger, der keinem Fürsten dient“ bedeutet auch ein Bekenntnis, das dem Prototyp des Freimaurers entspricht.¹³⁹ Im ‚Don Karlos‘ vertritt bezeichnenderweise Marquis Posa diesen Grundsatz und sagt dem König zweimal ins Angesicht: „Ich kann nicht Fürstendiener sein“.¹⁴⁰

In der ‚Thalia‘, die mit der Widmung an Carl August eingeleitet wird, fällt der Satz der ‚Thalia‘-Ankündigung *nicht*, da die ganze provokante Ankündigung hier nicht wieder abgedruckt wurde. Carl August soll weder als „Illuminat“ noch als „Maurer“, sondern als *Mensch* und *Herzog* Schiller zu Hilfe kommen.

¹³³Briefe über Don Karlos, 10. Brief, Schillers Werke, NA 22, S. 168.

¹³⁴Weiter heißt es an dieser Stelle: „aber wenn beide Verbrüderungen einen moralischen Zweck miteinander gemein haben, und wenn dieser Zweck für die menschliche Gesellschaft der wichtigste ist, so muß er mit demjenigen, den Marquis Posa sich vorsetzte, wenigstens sehr nahe verwandt sein.“ (Briefe über Don Karlos, 10. Brief, Schillers Werke, NA 22, S. 168).

¹³⁵Cf. Alt, Schiller 1, S. 457 f.

¹³⁶Briefe über Don Karlos, Schillers Werke, 11. Brief, NA 22, S. 171 f.

¹³⁷Dieses Urteil teilt er mit Körner, s. Körners Brief vom 18. September 1787. Hier hält Körner den „Despotismus“ für das Merkmal der von den Illuminaten betriebenen Geheimdiplomatie. (Briefe an Schiller, NA 33/I, S. 145).

¹³⁸An Schwan, 2. Mai 1788:

„Mit *Boden* kann man nicht genau Freund seyn.“ (Schillers Briefe, NA 25, S. 52).

Bode hat 1787 auch versucht, Schiller für die Illuminaten zu gewinnen: „Bode hat mich sondiert ob ich nicht *Maurer* werden wolle.“

(An Körner, 10. September 1787, Schillers Briefe, NA 24, S. 153).

¹³⁹Schillers Werke, NA 22, S. 93. Über Freimaurer cf. van Dülmen, Die Gesellschaft der Aufklärer, 1986, S. 79.

¹⁴⁰Don Karlos III, 10 (Audienzszene), Schillers Werke, NA 6, S. 180 (3548) und S. 182 (3610).

Am Ende der Szene steht Marquis Posa freilich dennoch in den Diensten des Königs.

Herzoglich-Weimarer Rat zu sein bedeutet für Schiller nicht Fürstendienst, sondern vor allem Protektion: „daß Er mir erlaubt hat, Ihm anzugehören“, heißt es im Widmungsbrief – vom „Dienst“ ist hier nirgends die Rede.

Einen Widmungsbrief ähnlich dem an den Herzog hat Schiller später nie wieder geschrieben.

Auch die bedeutenden Freunde Körner, Wilhelm von Humboldt und auch Goethe wurden in keinem Werk Schillers mit einer Widmung bedacht.¹⁴¹

Goethe hat von Schiller auch nur ein Gedicht erhalten, das an ihn adressiert ist: „*An Göthe/ als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte*“.¹⁴² Es war ursprünglich als Prolog zur Mahomet-Aufführung vom 30. Januar 1800 gedacht.

Der Widmungsbrief zur ‚Thalia‘ steht einerseits am Ende einer langen Widmungstradition, andererseits an der Schwelle zu etwas Neuem, das die Form des Widmungsbriefs für die Zukunft in Frage stellen sollte.

4.1 WIDMUNG AN DEN ‚TOD‘

Schillers erste Widmung war satirisch gemeint und galt einer fiktiven Person: Schiller hatte die anonym erschienene ‚Anthologie auf das Jahr 1782‘ „meinem Prinzipal, dem Tod“ mit einem Widmungsbrief zugeschrieben.¹⁴³

Damit hatte Schiller schon früh die Widmung seiner Zeit persifliert. Schiller spielt hier mit seiner eigenen Identität (als Regimentsarzt war er seinem Lehrherrn, dem „Tod“ untergeben). In seiner Selbstrezension verweist Schiller auf Widmung und Verfasser:

„Das Buch wird dem *Tod* zugeschrieben, und der Author verräth sich, daß er ein Arzt ist.“¹⁴⁴

Schiller spielt aber auch mit der traditionellen Rolle seines Adressaten, dem *Tod*, der von Matthias Claudius vertraulich als „Freund Hain“ angesprochen worden war.¹⁴⁵ Schiller redet den Tod dagegen mit den Kraftworten des ‚Räuber‘-Dichters an: „Unergründlicher Nimmersatt in der ganzen Natur!“ Am Ende des Widmungsbriefs wünscht Schiller dem „Hungerwolf“ *Tod* obendrein noch einen „guten Appetit“. In den Gedichten der ‚Anthologie‘ kehren dann die Hinweise auf den Tod immer wieder: erscheint der Tod in der Widmung im satirischen Gewand, so wird er in den Gedichten oft tief ernst genommen. Die Literatur des 18. Jahrhunderts, für die der Autor mit seinem Namen eintritt, war noch häufig Fürsten und Herren gewidmet. In der Widmung der ‚Anthologie‘ ist der Tod Schil-

¹⁴¹Körner hat allerdings eine handschriftliche Widmung Schillers in sein Exemplar der ‚Anthologie auf das Jahr 1782‘ erhalten. Diese lautet:

„Ihr waret nur für Wenige gesungen,
Und wenige verstanden euch.
Heil euch! Ihr habt das schönste Band geschlungen,
Mein schöner Lorbeer ist durch euch errungen –
Die Ewigkeit vergesse euch.“
(Schillers Werke, NA 1, S. 150).

¹⁴²Schillers Werke, NA 2/I, S. 404–406.

¹⁴³Anthologie auf das Jahr 1782, hg. Mommsen, NA 22, S. 83 f.

¹⁴⁴NA 22, S. 133.

¹⁴⁵Claudius, Der Wandsbecker Bote, 1774, hg. Suhrkamp, S. 30 f.

lers Souverän: und dies bedeutet *auch* eine politische Provokation, die allerdings nur anonym ausgesprochen werden konnte.¹⁴⁶ Der Kontrast der Redeweisen in den Widmungsbriefen zur ‚Anthologie‘ und zur ‚Thalia‘, die nur fünf Jahre auseinander liegen, ist groß: Mit dem *Tod* spricht Schiller polemisch-satirisch verhüllt, mit dem Herzog in enthusiastischem Ton, aber aufrichtig.

5 WEITERE WIDMUNGEN SCHILLERS

Gottfried August Bürger erschien die Widmung 1789 bereits wie ein „Wechselbalg, aus Lächerlichkeit und Niederträchtigkeit zusammengesetzt“, was ihn nicht hinderte, für die erste und die zweite Ausgabe seiner ‚Gedichte‘ Widmungen an regierende Häupter zu erwägen.¹⁴⁷

(Die zweite Ausgabe der ‚Gedichte‘ von 1789 sandte Bürger übrigens mit einem Schreiben an Schiller, das einer huldigenden Widmung gleichkam.¹⁴⁸ Trotzdem hat Schiller in seiner anonym erschienenen Rezension ‚Über Bürgers Gedichte‘ von 1791 über diese Ausgabe ein vernichtendes Urteil gefällt.)

Schiller hat nie ausdrücklich das Widmungswesen kritisiert, und Mäzene waren ihm stets willkommen. („Rein und edel, wie Sie *geben*, glaube ich, *empfangen* zu können“, schrieb er an seine beiden Gönner Herzog Friedrich Christian von Augustenburg und Graf Ernst von Schimmelmann.¹⁴⁹) Nach den Widmungen seiner Jugenddramen hat Schiller freilich von der Widmung kaum noch Gebrauch gemacht.

5.1 WIDMUNGEN AN KARL THEODOR VON DALBERG

Eine Ausnahme stellen zwei Widmungen an *Karl Theodor Anton Reichsfreiherrn von Dalberg* (1744–1817), den Koadjutor von Mainz und Statthalter des Mainzer Fürstbischofs in Erfurt, vor. Diesen Posten verdankte Dalberg dem Herzog Carl August, der sich mit dem Kurfürstentum Mainz verbündet hatte.

Karl von Dalberg, mit Schiller seit 1790 befreundet, fördert ihn durch einzelne Zuwendungen generös. Schiller hoffte sogar auf eine Lösung all seiner materiellen Probleme, wenn Karl Theodor von Dalberg erst Nachfolger des betagten Kurfürsten und Mainzer Erzbischofs Carl Joseph von und zu Erthal geworden wäre, auch eine Existenz in Mainz schien Schiller in Reichweite.¹⁵⁰ Dalberg konnte aber die Nachfolge des Erzbischofs erst

¹⁴⁶Cf. Alt, Schiller 1, 2000, S. 226.

¹⁴⁷An Meyer, 1. März 1789, Briefe von und an G. A. Bürger, hg. Strodtmann, 3, S. 213.

Bürger dachte daran, die ‚Gedichte‘ von 1778 der Königin von Großbritannien, die ‚Gedichte‘ von 1789 Friedrich II. zu widmen, also jeweils einem „gutbezahlenden hohen Haupte“, und zwar auch „um des schnöden Gewinnstes willen“.

(An Boie, 29. September 1777, Briefe von und an G. A. Bürger, hg. Strodtmann, 2, S. 148).

¹⁴⁸Bürgers Worte waren: „Die Beilage biete ich Schillern, dem Manne, der meiner Seele neue Flügel und einen kühnen Taumel schafft, zum Zeichen meines Dankes und meiner unbegrenzten Hoffnungen von Ihm, mit der wärmsten Hochachtung an.“

(Schiller, Über Bürgers Gedichte, Anmerkungen, Schillers Werke, NA 22, S. 410).

¹⁴⁹19. Dezember 1791, Schillers Briefe, NA 26, S. 124. S. unten S. 34.

¹⁵⁰S. Caroline von Wolzogens Erinnerungen (Februar 1790):

„Er [Karl von Dalberg] versprach, so bald er Kurfürst würde [...] Schillern ganz nach seinem Wunsch und

1802 unter veränderten Verhältnissen antreten. Seitdem war Karl Theodor von Dalberg Kurfürst mit dem Titel des Erzkanzlers des Deutschen Reichs; er erhielt das Fürstentum Aschaffenburg sowie Regensburg und Wetzlar. 1806 wurde Karl von Dalberg Fürstprimas des Rheinbundes.

Karl von Dalberg wird zum Adressaten wichtiger Werke: ihm ist die Abhandlung ‚Ueber Anmuth und Würde‘ in der Erstaussgabe (1793) gewidmet. Der Sonderdruck erschien in 150 Exemplaren mit Widmung und Motto auf dem Titelblatt:

„An Carl von Dalberg in Erfurth. Was du hier siehest, edler Geist, bist du selbst. *Milton*.“¹⁵¹

Außerdem erhält Dalberg auch mit einem Widmungsgedicht und einer Adresse von Schillers eigener Hand das Drama ‚Wilhelm Tell‘ (1804) im Manuskript.¹⁵² Diese ihm zugedachte Widmung lehnt Dalberg, inzwischen Kurfürst, überraschend ab.¹⁵³ Schiller mußte also im Druck auf eine Widmung verzichten.

‚Die Braut von Messina‘ hat Schiller Karl von Dalberg nicht gewidmet, aber ihm zu seinem Geburtstag am 8. Februar 1803 im Manuskript überreicht. Im Begleitbrief an Dalberg schreibt Schiller:

„Gerne möchte ich an diesem schönen Tage eine frische Blume zu Ihren Füßen legen. Nehmen Sie, gnädigster Churfürst, diese poetische Gabe dafür an, sie ist das beste, was ich geben kann; möchte sie Ihrer würdig seyn.“ (NA 32, 9)

Schiller wollte sich bei seinem Förderer mit diesem Drama und mit der Widmung zum ‚Wilhelm Tell‘ auch für erhebliche materielle Zuwendungen bedanken.¹⁵⁴

Über diesen Karl von Dalberg schreibt Schiller am 1. März 1790 an Körner:

„Ich habe wenige Menschen gefunden, mit denen ich überhaupt so gerne leben möchte, als mit ihm. Er hat meinen Geist entzündet, und ich, wie mir vorkam, auch den seinigen.“ (NA 26, 2)

Sinn anzustellen [...] Wir wußten durch unsere Freundin [Caroline von Dacheröden], daß er Schillern einen Gehalt von 4000 fl. zudachte und ihm den ganz freien Gebrauch seiner Zeit dabei überlassen wollte“. (NA 42, S. 128, 209).

S. oben S. 27 mit Anm. 132.

¹⁵¹[Schiller], Ueber Anmuth und Würde, Leipzig, 1793. Cf. NA 21, S. 210.

¹⁵²Das Aschaffenburg-Manuskript enthält in Schillers Handschrift auf Blatt 2 (S. 3) die Widmungsadresse an Dalberg mit der gesamten Titulatur. Auf Blatt 3 (S. 5) schrieb Schiller eigenhändig seine am 22. April 1804 verfaßten Widmungsverse (NA 10, S. 468 f.).

¹⁵³Der betreffende Brief Karl von Dalbergs an Schiller vom 6. Juli 1804 lautete:

„Hochwohlgebohrner Herr Hofrath

Sehr schatzbar wäre mir die zugedachte Ehre! Aber Schillers erhabne Muse huldige der Tugend: und keinem sterblichen; dies ist der Wunsch

Ihres Freunds Carl“ (NA 44/I, S. 222).

Schiller hat diesen Brief Dalbergs nicht beantwortet.

¹⁵⁴Anfang des Jahres 1803 erhielt Schiller 650 Reichstaler (anonym!) von Dalberg, Mitte Oktober eine Zuwendung von ähnlicher Höhe und Ende Juni 1804 (für den ‚Wilhelm Tell‘!) nochmals 542 Reichstaler. (S. Alt, Schiller II, S. 530).

So faßte Schiller 1791 im Gespräch mit Dalberg in Erfurt auch den Entschluß zum ‚Walenstein‘.¹⁵⁵

Karl von Dalberg war seit Mitte der siebziger Jahre auch mit Goethe gut bekannt und wünschte Schillers nähere Verbindung mit Goethe.¹⁵⁶ Der Koadjutor wollte einen Kreis „vortreflicher Menschen“, zu denen Schiller gehören sollte, um sich sammeln.¹⁵⁷ Auf „vollkommene Unabhängigkeit des Geistes“ hatte Schiller eine Zeitlang gehofft, wenn er mit einer großzügigen Versorgung bei Karl von Dalberg in Mainz hätte leben können.¹⁵⁸ Dazu kam es freilich nie – als Karl von Dalberg endlich Kurfürst und Erzbischof wurde, zog er es vor, Schiller im Verborgenen zu fördern. Trotzdem kann Karl von Dalberg – mit mehr Recht als sein Bruder Wolfgang Heribert von Dalberg – zu den „vortreflichen“ Bekanntschaften Schillers, die ihn prägten, gezählt werden.

Das Widmungsgedicht an Karl von Dalberg zum ‚Wilhelm Tell‘ zeigt, während in seinem ersten Teil die französische Revolution verurteilt wird, in seinem zweiten Teil den rechten Weg zur Freiheit der Menschen.

„Doch wenn ein Volk, das fromm die Heerden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet,
– Das ist unsterblich und des Liedes werth.
Und solch ein Bild darf ich D i r freudig zeigen,
D u kennsts, denn alles Große ist D e i n eigen.“¹⁵⁹

¹⁵⁵S. Karl Theodor von Dalberg an Schiller, 22. März 1791:

„Der Todt Walsteins ist ein groses Tema, für ein Trauerspiel.“ (NA 34/I, 59).

¹⁵⁶Goethe schrieb über sein früheres Verhältnis zu Schiller:

„An keine Vereinigung war zu denken. Selbst das milde Zureden eines Dalberg, der Schillern nach Würden zu ehren verstand, blieb fruchtlos.“

(Goethe, Erste Bekanntschaft mit Schiller, WA I, 36, 249).

¹⁵⁷Von einem Gespräch mit Karl von Dalberg berichtet Schiller:

„Er [= Dalberg] wüßte auch nicht, setzte er hinzu, wozu den Fürsten ihre Hilfsmittel nützten, wenn sie sie nicht dazu gebrauchten vortrefliche Menschen um sich zu versammeln.“

(An Körner, 1. März 1790, NA 26, 2).

¹⁵⁸An Huber, 30. September 1790, NA 26, 43.

Cf. Karl von Dalberg an Schiller, 11. November 1789:

„Hienge es von mir ab? so wäre Ihr Wunsch auch mein Wunsch [...] Sie würden hier oder in Maynz so angestellt, daß Ihr Geist nach eignem Trieb sich seinem Flug überlassen könnte.“ (NA 33/I, 409).

¹⁵⁹Zweiter und letzter Teil des Widmungsgedichts von 1804.

Der erste Teil des Widmungsgedichts lautet:

„Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweyen,
Und blinde Wut die Krieges Flamme schürt,
Wenn sich im Kampfe tobender Partheyen
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert,
Wenn alle Laster schaamlos sich befreyen,
Wenn freche Willkühr an das Heilge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen,
– Das ist kein Stoff zu freudigen Gesängen!“ (NA 10, 468f.).

Die Widmung an Dalberg wurde auch nach Schillers Tod nicht mit dem Drama ‚Wilhelm Tell‘ gedruckt, sondern 1807 im ‚Taschenbuch für Damen‘.

Die späten Widmungsverse an Karl von Dalberg bezeugen, wie Schiller die ‚Großen‘ sieht, denen er widmet: als Teilhaber und Mitstreiter der rechten Gesinnung. Karl von Dalberg weigerte sich allerdings, die ihm von Schiller zugedachte Rolle öffentlich zu spielen. Er lehnte die Widmung ab: der Freiheitskampf der Schweizer, mag er auch als Gegenbild zur französischen Revolution entworfen sein, blieb bei aller Größe brisant genug und taugte nicht zum Vorbild eines deutschen Fürsten.¹⁶⁰

Anders war es um das Freiheitsideal eines ‚Dom Karlos‘ bestellt: Carl August hat durch die Annahme der Widmung – nach Auffassung Schillers – auch seine Bereitschaft signalisiert, dieses Ideal zu unterstützen.

5.2 WIDMUNG AN MARIA PAULOWNA

Dem Herzoghaus stattet Schiller im November 1804, ein halbes Jahr vor seinem Tod, noch einmal seinen Dank ab: er verfaßt vom 4.–8. November das Festspiel ‚Die Huldigung der Künste‘ zum Einzug des eben vermählten Erbprinzenpaars Carl Friedrich und der russischen Großfürstin Maria Paulowna. Auf dem Titelblatt der eigenhändigen Reinschrift Schillers steht die Widmung an die Großfürstin:

„Die Huldigung der Künste. Ein lyrisches Spiel. Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Erbprinzessin Maria Paulowna Großfürstin von Rußland in Ehrfurcht geweiht und vorgestellt auf dem Hoftheater zu Weimar den 12ten Nov. 1804“
(NA 10, 534)¹⁶¹.

Am 12. November läßt Schiller das Festspiel der Zarentochter Maria Paulowna durch Wilhelm von Wolzogen überreichen.

Noch im Oktober hatte Schiller an Cotta geschrieben, er wolle sich keinesfalls an der Huldigungspoese für die Erbprinzessin beteiligen.¹⁶² In nur wenigen Tagen war Schiller dann dieses höfische Vorspiel ohne Anstrengung gelungen – während Goethes „Erfindungskraft“ an der Aufgabe gescheitert war und er daher Schiller diese Bühnenarbeit übertragen hatte. Die Aufführung der – laut Schiller – „flüchtigen Arbeit“ geriet zu einem glänzenden Erfolg, auch Maria Paulowna ist tief beeindruckt.¹⁶³

¹⁶⁰S. den Brief Dalbergs an Schiller vom 6. Juli 1804. S. oben S. 31 mit Anm. 153.

Alt hat darauf hingewiesen, daß ein Freund der Staatsautorität wie der junge Bismarck in Wilhelm Tell nur den „Rebell und Mörder“ sehen konnte.

(S. Alt, Schiller II, 2000, S. 586).

Karl von Dalberg in seiner Funktion als Fürst konnte wohl kaum anders über Tell urteilen.

¹⁶¹Der Erstdruck bei Cotta 1805 verzichtet auf eine Widmung. Er trägt dafür (nach dem Titel) diese Aufschrift:

„Bei hoher Ankunft Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Erbprinzessin von Weimar Maria Paulowna Großfürstin von Rußland vorgestellt auf dem Weimarischen Hoftheater den 12. November 1804“ (NA 10, 280).

¹⁶²An Cotta, 16. Oktober 1804:

„An ein Gedicht auf unsre Erbprinzessin habe ich nie gedacht, und ich erstaune, wie man eine solche Lüge ohne alle Veranlassung erfinden kann. [...] Ueberhaupt möchte ich mich bei dieser Veranlassung, wo sich so viele schlechte Federn in Bewegung setzen am allerwenigsten rühren.“

¹⁶³An Körner, 22. November 1804:

„In dieser Noth setzte man mir zu, noch etwas Dramatisches zu erfinden, und da Goethe seine Erfindungskraft umsonst anstrenge, so mußte ich endlich mit der meinigen noch aushelfen. [...] Es [= das Vorspiel] reußierte

Schillers auf Maria Paulowna gerichtete Hoffnungen sollten sich übrigens erfüllen: sie hat die schönen Künste, besonders das Weimarer Bühnen- und Musikleben, großzügig unterstützt. In der Tat hat damals Maria Paulowna als „guter Engel“ noch einmal „eine schöne Epoche für unser Weimar“ in die Wege geleitet.¹⁶⁴ Jahre später, am 16. Februar 1811, hat auch Goethe Maria Paulowna gewidmet: sie erhält mit einem förmlichen Widmungsbrief ‚Philipp Hackert‘.¹⁶⁵

Auf Belohnungen für eine Widmung rechnete Schiller nicht.

Ein Geschenk – gar in Form eines Brillantrings – eine in dieser Zeit noch übliche Belohnung für eine Widmung an einen Fürsten – hat Schiller von Carl August für die Widmung der ‚Thalia‘ auch nicht erhalten.¹⁶⁶ Dieses Geschenk machte Gustav IV. Adolf von Schweden Schiller zum Dank für die positive Darstellung Gustav Adolfs in der ‚Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs‘, freilich *ohne* daß sie Gustav IV. Adolf gewidmet worden wäre.¹⁶⁷ (Gustav IV. hatte am 30. August 1803 eine Aufführung von ‚Wallensteins Tod‘ besucht, am andern Tag schenkt er in einer Audienz Schiller den Ring.)

Auch von der russischen Zarin Elisabeth Alexejewna, der ein Exemplar des ‚Karlos‘ durch Wilhelm von Wolzogen überreicht worden war, hat Schiller 1804 einen kostbaren Brillantring erhalten.¹⁶⁸ Außerdem hat die Herzogin Louise Schiller zum Dank für den ‚Wallen-

über alle meine Hofnung und ich hätte vielleicht Monate lang mich anstrengen können, ohne es dem ganzen Publicum so zu Dank zu machen, als es mir durch diese flüchtige Arbeit gelungen ist.“

(NA 32, 170).

In dem Brief an Humboldt vom 2. April 1805 nennt Schiller die ‚Huldigung der Künste‘ „ein Werk des Moments“ (NA 32, 207).

¹⁶⁴An Cotta, 21. November 1804:

„Mit unsrer neuen Prinzeßin ist wirklich ein guter Engel bei uns eingezogen. [...] Ich verspreche mir eine schöne Epoche für unser Weimar, wenn sie nur erst bei uns einheimisch wird geworden seyn.“

(NA 32, 167).

Cf. Goethes späteres Resumée über Maria Paulowna zu Eckermann:

„Sie ist von jeher für das Land ein guter Engel gewesen [...] und wird es mehr und mehr, je länger sie ihm verbunden ist.“

(Eckermann, Gespräche mit Goethe, 3. Teil, 23. Oktober 1828, Goethe, Sämtliche Werke II, 1999, S. 680).

¹⁶⁵WA I, 46, S. 105–108.

¹⁶⁶So erhielt Mörike noch für die Widmung seines 1846 erschienenen Epos ‚Idylle vom Bodensee oder Fischer Martin und die Glockendiebe‘ an den Kronprinzen Karl von Württemberg einen Brillantring. Die Widmung Mörikes lautete:

„Seiner Königlichen Hoheit Karl Friedrich Alexander, Kronprinzen von Württemberg, weihet diese Gabe vaterländischer Musen im September 1846 ehrfurchtsvollst der Verfasser.“

S. Eduard Mörike, Katalog zur Gedenkausstellung zum 100. Todestag, 1975, S. 301 (267).

¹⁶⁷An Wolzogen, 4. September 1803:

„Der König von Schweden ist diese Woche durchgereist, ich habe die Ehre gehabt, ihn zu sprechen, und er hat mir als ein Zeichen der Zufriedenheit wegen meiner Schrift über den dreißigjährigen Krieg, die der schwedischen Nation so rühmlich wäre, einen brillantnen Ring zum Geschenke gemacht. Du kannst dir leicht denken, wie sehr mich dieses überrascht und erfreut hat.“ (NA 32, 65).

Die Fortsetzung des Briefes s. unten S. 37 mit Anm. 179.

¹⁶⁸An Körner, 22. November 1804:

„Wolzogen hat mir von der regierenden Kaiserin einen sehr kostbaren Ring mitgebracht, ich hatte von dieser Seite her gar nichts erwartet, sie hat aber viel Geschmack an dem Karlos gefunden und er hat ihr in meinem Nahmen ein Exemplar überreicht.“ (NA 32, 170).

Schiller hat diesen Ring sechs Wochen später für 500 Reichstaler zur Abzahlung der Hypotheken verkauft.

stein‘ „ein ansehnliches Präsent“ in Gestalt eines silbernen Kaffeeservices überreicht.¹⁶⁹ Schiller nahm diese fürstlichen Geschenke nicht wirklich wichtig: die Kluft der ‚Großen‘ zu den ‚Gelehrten‘, der Staatsdiener zu den Dichtern schien ihm letztlich zu tief:

„Wir Poeten sind selten so glücklich, daß die Könige uns lesen, und noch seltener geschieht’s, daß sich ihre Diamanten zu uns verirren. Ihr Herren Staats- und Geschäftsleute habt eine große Affinität zu diesen Kostbarkeiten; aber unser Reich ist nicht von dieser Welt.“ (NA 32,65)

6 ZUSAMMENFASSUNG

Schillers programmatische Äußerungen – angefangen mit der hier mehrfach zitierten Ankündigung der ‚Rheinischen Thalia‘ – belegen mit großer Eindringlichkeit den Wandel, der sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vollzogen hat: die Absage an die vor allem von den ‚Großen‘ abhängige Schriftstellerexistenz und an die herkömmliche Nebenstundenpoetik, und demzufolge das Erwachen des Selbstbewußtseins des „freien“ Schriftstellers, der sich nur seinem Talent und seinem Publikum verpflichtet fühlt. Schillers Lebens- und Werkgeschichte kann als einer Geschichte der unablässigen Bemühung um geistige und materielle Unabhängigkeit exemplarische Bedeutung zugesprochen werden. („Nur durch immerwährende Thätigkeit kann ich mir eine leidliche Existenz verschaffen.“)¹⁷⁰ In diesen Zusammenhang gehören auch Schillers Widmungen: sie zeugen davon, wie sehr Schiller bemüht war, durch die Hilfe „seines“ Fürsten Carl August und später auch durch Karl von Dalberg und andere Gönner die Voraussetzungen zu schaffen, daß sich seine Produktivität entfalten konnte. Der dänische Herzog Friedrich Christian von Sonderburg-Augustenburg, der Schiller 1791 ein dreijähriges Stipendium aussetzte und Schiller damit die für sein Werk nötige „Muße“ gewährte, erhielt zwar die ‚Briefe an den Augustenburger‘ (1793), aber keine Widmung.¹⁷¹ Die Ehrengabe Friedrich Christians betrug jährlich 1000 Reichstaler, die Schiller jubeln lassen: „ich habe die längst gewünschte Unabhängigkeit des Geistes“.¹⁷²

Schillers Programm war aber letztlich, von „Schriftstellerei“ zu „leben“, es hieß „also auf das sehen, was *einträgt*“.¹⁷³ Schiller befand sich als Schriftsteller auf dem Weg zum allgemeinen Publikum, wovon seine Vorreden seit der „Rheinischen Thalia“ zeugen. Auf diesem Weg fand Schiller noch Unterstützung durch seine Widmungsadressaten. Je unsicherer Schillers Existenz als Schriftsteller in seinen Jugendjahren war, desto dringlicher

¹⁶⁹Schiller kommentiert diese Gabe so: „und so haben sich die Musen dießmal gut aufgeführt.“ (An Körner, 26. September 1799, NA 30, 98).

Die Uraufführung der ‚Piccolomini‘ fand am Geburtstag der Herzogin, am 30. Januar 1799, im Weimarer Hoftheater statt.

¹⁷⁰An Huber, 2. Januar 1789, NA 25, S. 171.

¹⁷¹An Körner, 13. Dezember 1791:

„Ich habe endlich einmal Muße zu lernen und zu sammeln, und für die Ewigkeit zu arbeiten.“ (Schillers Briefe, NA 26, S. 117).

¹⁷²An Körner, 13. Dezember 1791, Schillers Briefe, NA 26, S. 117.

Cf. Schiller an Huber, 30. September 1790, Schillers Briefe, NA 26, S. 43.

Cf. oben S. 32 mit Anm. 158.

¹⁷³An Körner, 18. Januar 1788, Schillers Briefe, NA 25, S. 5.

suchte er, einflußreiche Verbündete zu gewinnen: freilich nicht allein in Widmungen, sondern auch in seinen Briefen. So erklärt sich auch Schillers Enthusiasmus für Wolfgang von Dalberg, dessen reserviertes und schwankendes Verhalten Schiller gegenüber sonst kaum zu solch großen Erwartungen berechtigt hätte. Auch den Beginn der Beziehung zu Carl August hat Schiller in seiner Begeisterung überbewertet; doch im Lauf der Zeit traf das Erstaunliche ein: Schiller erreichte sein Ziel, den Herzog zu gewinnen und als gefeierter Dichter in Weimar zu leben. Goethes Diplomatie hat dabei sicher manches in die Wege geleitet; vor allem aber verdankte Schiller dies seiner eigenen Wirkung auf die „vortrefflichen“ Menschen, denen er begegnet ist und seinem großen Erfolg beim deutschen Publikum.

In den letzten Jahren seines Lebens waren Schillers materielle Bestrebungen von Erfolg gekrönt: er und seine Familie (und diese auch nach seinem Tod!) konnten allein von seinen Einkünften als freischaffender Schriftsteller leben.

Wenige Jahre nach Vollendung des Don Carlos sollte die französische Revolution ausbrechen – und es zeigte sich, wie nah Schiller mit seinem Helden Marquis Posa, dem Botschafter republikanischer Freiheit und Gleichheit, an den „Geist seiner Zeit“ gerührt hatte.¹⁷⁴ Schiller verstand sich nicht nur als „Weltbürger“, sondern auch als „Zeitbürger“, dessen Aufgabe es war, in seinem eigenen Jahrhundert zu wirken.¹⁷⁵

Der französische Nationalkonvent erteilte Schiller im Jahr 1792 das französische Bürgerrecht, und Schiller – anfangs durchaus ein Sympathisant der Revolution – trug sich sogar mit dem Gedanken, nach Paris zu reisen. In den Adelskalender von 1803 ließ sich Schiller – nicht zur Freude des Herzogs! – als „Herr D. F. v. Schiller, Bürger von Frankreich, Herzoglich Großmeiningischer Hofrat“ aufnehmen.¹⁷⁶ An diesen konträren Titeln hielt Schiller fest: die Ideale der Revolution und die Realität der Fürstengunst schienen ihm so durchaus vereinbar.

Für Schillers Absichten auf eine Existenz in Weimar gibt der Widmungsbrief an Carl August das früheste und unmittelbarste Zeugnis. Mit der Widmung an Carl August hat Schiller den Menschen im Fürsten gesucht und das „Gefühl“, das soziale Unterschiede im Moment der Rezeption aufhebt, als oberste Instanz eingesetzt. An das „Gefühl“ im Menschen zu appellieren, heißt für Schiller die erhebenden Kräfte im Menschen freizusetzen.¹⁷⁷ Vernunft und Gefühl kennzeichnen Schillers Menschenideal:

„Si c'est la raison, qui fait l'homme, c'est sentiment, qui le conduit.“
(,Wenn es die Vernunft ist, die den Menschen ausmacht, so ist es das Gefühl,
das ihn leitet.‘)¹⁷⁸

¹⁷⁴„Ihn, den Friedrich Schiller, erfaßte lebendig der Geist seiner Zeit, er rang mit ihm, er ward von ihm bezwungen, er folgte ihm zum Kampfe“.

(Heine, Die romantische Schule, 1, Sämtliche Schriften 3, hg. Pöribacher, S. 393).

¹⁷⁵An Friedrich Christian von Augustenburg, 13. Juli 1793:

„Ich möchte nicht gerne in einem andern Jahrhundert leben, und für ein anderes wirken. Man ist eben so gut Zeitbürger, als man Weltbürger, Staatsbürger, Hausvater ist.“

(Schillers Briefe, NA 26, S. 259).

¹⁷⁶S. Alt, Schiller 2, S. 125.

¹⁷⁷Cf. oben S. 18.

¹⁷⁸Schiller, Werke und Briefe, hg. Otto Dann, 1988 ff., 8, S. 56. Das Motto stammt aus Rousseaus ‚Julie‘-Roman (1761).

Mit diesem Motto hat Schiller die erste Folge der Briefe ‚Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen‘ (1795) eingeleitet. Schiller richtet sich nicht mehr nach den Regeln der höfischen Welt, sondern nach den Regeln seiner eigenen, der menschlichen und idealen Welt des Geistes, ein Reich freilich, das „nicht von dieser Welt“ sei, wie Schiller wohl wußte.¹⁷⁹ Die „Könige“ und „Poeten“, oder wie Klopstock sie nannte, die ‚Gelehrten‘ und die ‚Großen‘ trennt am Ende des 18. Jahrhunderts eine immer tiefere Kluft. Diese Kluft zu überbrücken ist Schiller mit diesem Widmungsbrief an Carl August noch einmal gelungen: der fürstliche „Kenner“ und der bürgerliche Dichter wirken gemeinsam für die Kultur des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Trotz der herkömmlichen Formeln des Briefs spricht Schiller in dieser Widmung Carl August als Menschen von gleich zu gleich an: und dies war neu und eigentlich unschicklich für die damalige Widmungspraxis.

Schiller hat mit diesem Widmungsbrief auch seinen Anspruch auf Carl August und Weimar angemeldet, einen Anspruch, der freilich erst Jahre später mit der Hilfe Goethes eingelöst werden konnte. „Allerhöchste Gunst“ eines einzigen „höchsten Gönners“, wie Goethe es Schiller gewünscht hätte, hat Schiller nicht auf Dauer erfahren.¹⁸⁰ Mehrere Mäzenaten haben Schiller bekanntlich „sein Dasein [...] erleichtert“, hauptsächlich aber setzte Schiller auf den Ertrag seiner Feder, der ihm schließlich erlaubte, seinem Ziel, als freier Schriftsteller zu leben, nahe zu kommen. Goethes Klage nach der Herausgabe des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe (1829) war sicher berechtigt:

„Leider erneuert sich dabey der alte Schmerz, daß man diesen vorzüglichsten Mann, bis in sein fünf und vierzigstes Jahr sich selbst, dem Herzog von Weimar und seinem Verleger überließ, wodurch ihm eine, zwar mäßige, aber doch immer beschränkte Existenz gesichert war“.¹⁸¹

Goethe verkannte damit freilich, wie sehr Schiller bestrebt war, sich durch eigene Kraft als Schriftsteller zu erhalten. „Die deutsche Muse“ konnte sich „nicht am Strahl der Fürstengunst“ entfalten, doch dieser Mangel war nach Auffassung Schillers zugleich ihre Chance: „Selbst erschuf er sich den Wert“, könne daher der deutsche Dichter sagen.¹⁸²

Cf. Alt, Schiller 2, S. 129.

¹⁷⁹An Wolzogen, 4. September 1803:

„Wir Poeten sind selten so glücklich, daß die Könige uns lesen, und noch seltener geschieht’s, daß sich ihre Diamanten zu uns verirren. Ihr Herren Staats- und Geschäftsleute habt eine große Affinität zu diesen Kostbarkeiten; aber unser Reich ist nicht von dieser Welt.“

(Schillers Briefe, NA 32, S. 65).

Auch Wieland äußerte sich skeptisch anlässlich seiner Widmung zu ‚Der goldene Spiegel‘, die widmungskritische Züge trug:

„Zu gutem Glücke lesen die Reges und Reguli unsrer Nation nichts, oder nichts deutsches.“

(Wieland an Reich, 9. März 1771, Wieland, Briefwechsel 4, S. 271).

¹⁸⁰„Durch allerhöchste Gunst wäre sein Dasein durchaus erleichtert, häusliche Sorgen entfernt, seine Umgebung erweitert, derselbe auch wohl in ein heilsameres besseres Klima versetzt worden, seine Arbeiten hätte man dadurch belebt und beschleunigt gesehen, dem höchsten Gönner zu fortwährender Freude und der Welt zu dauernder Erbauung.“

(Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, Goethe, Widmungsbrief an Ludwig I. von Bayern, 1829, WA IV, 46, S. 106).

¹⁸¹An Zelter, 29. April 1830, WA IV, 47, S. 43.

¹⁸²Die deutsche Muse, 1803, Schillers Werke, NA 2/I, S. 408.

Cf. dazu Schramm, Widmung, Leser und Drama, 2003, S. 611 mit Anm. 25.

Mit diesem Selbstbewußtsein tritt Schiller als Dichter vor sein Publikum.

Für den Nebenstundenpoeten des 18. Jahrhunderts – bis hin zu Wieland – sind Widmungen noch wesentlich, für Schiller aber, der immer darum bemüht war, die Dichtkunst als Profession zu betreiben, wird die Widmung zur Nebensache. In einzelnen, besonderen Fällen hat sich Schiller noch der Widmung bedient: nicht zufällig auch im Falle seiner drei Jugenddramen. Mit der Widmung an Abel dankt Schiller seinem Lehrer für Vergangenes, mit der Widmung an Dalberg, den „Kenner“, will er sich einen neuen Wirkungskreis, die Schaubühne, erobern und mit der Widmung an Carl August kann er sich in Fürsten- und Goethenähe etablieren.

Die Widmung stellt für diesen Typ des Dichters keine Textsorte mehr vor, auf die nicht verzichtet werden könnte: trotzdem hat Schiller mit dem Widmungsbrief an Carl August noch einmal ein bedeutendes Dokument der Widmungstradition geschaffen.

Schillers Werben um Carl August schließt von Anfang an auch den Wunsch mit ein, Goethe näher zu kommen. Beides gelang: Carl August, Goethe und Schiller haben die literarische Geschichte Weimars geprägt. In Goethe hat Schiller – wie in Carl August – vor allem den *Menschen* geschätzt und gesucht. Für Schiller kam Goethe freilich noch vor Carl August: Goethe habe, so schreibt Schiller an die Gräfin Schimmelmann,

„als Mensch für mich den größten Werth von allen [...] die ich persönlich je habe kennen lernen.“¹⁸³

Schillers langer Weg zu Goethe hat mit dem Widmungsbrief an Carl August begonnen. Ein Jahrzehnt sollte noch vergehen, bis Schiller nach dem entscheidenden Gespräch mit Goethe in Jena bei der Tagung der ‚Naturforschenden Gesellschaft‘ den Briefwechsel mit Goethe eingeleitet hat. Schiller hatte um Goethes Mitarbeit an den ‚Horen‘ geworben und bereits eine Zusage erhalten. Mit dem Brief an Goethe vom 23. August 1794, dem ‚Geburtstagsbrief‘, hat Schiller Goethe dann vollends gewonnen. Hier sah Goethe die Summe seiner Existenz gezogen und die Ermunterung zu erneuter dichterischer Produktion gegeben.¹⁸⁴ Schiller hat die Rollen ihres künftigen Umgangs verteilt und die Aufgaben gestellt, Goethe nimmt sie an. Im nächsten Brief an Goethe vom 31. August 1794 kann Schiller auf eine Zusammenarbeit und Freundschaft mit Goethe sicher zählen. Auf die noch abwägende Distanz Goethes antwortet Schiller mit freudiger Gewißheit:

„Nun kann ich aber hoffen, daß wir, soviel von dem Wege noch übrig seyn mag, in Gemeinschaft durchwandeln werden, und mit umso größerem Gewinn, da die letzten Gefährten auf einer langen Reise sich immer am meisten zu sagen haben.“¹⁸⁵

¹⁸³An Charlotte von Schimmelmann, 23. November 1800, Schillers Briefe, NA 30, S. 214.

Schiller fährt an dieser Stelle fort:

„Ich darf wohl sagen, daß ich in den 6 Jahren die ich mit ihm [Goethe] zusammen lebte, auch nicht einen Augenblick an seinem Charakter irre geworden bin.“

(Schillers Briefe, NA 30, S. 214).

¹⁸⁴S. Goethes Antwort vom 27. August 1794.

(Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, hg. Seidel, 1984, 1, S. 12 f.).

¹⁸⁵Schillers Briefe, NA 27, S. 31.

Goethe hatte in seinem Brief vom 27. August 1794 geschrieben, er sei „zufrieden“, „ohne sonderliche Auf-

Schiller hat einen Teil seines Lebens als einen Weg zu Goethe begriffen.¹⁸⁶ Schon 1789, also einige Jahre vor der entscheidenden Begegnung, hatte Schiller die Zuversicht für sich und Goethe:

„Wenn jeder mit seiner ganzen Kraft wirkt, so kann er dem andern nicht verborgen bleiben.“

Goethe sollte eines Tages nicht umhin können, Schiller zu kennen, wie Schiller Goethes „Geist“ bereits kannte: „Dies ist m e i n Plan“.¹⁸⁷ Und so kam es auch. Der Widmungsbrief an Carl August wäre ohne das Absehen auf Goethe kaum geschrieben worden.

Am 9. Mai 1805 ist Schiller unerwartet gestorben; freilich galt für ihn schon lange, wie Goethe in seinem Nachruf 1806 formulierte:

„Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut“.¹⁸⁸

Nicht so Goethe: auf den Tod Schillers reagierte er geradezu verstört.

„Meine Tagebücher melden nichts von jener Zeit; die weißen Blätter deuten auf den hohlen Zustand“.¹⁸⁹

Der Umgang mit dem Tod war Goethe unerträglich; also versuchte er, ihn aus seinem Leben fernzuhalten:

„Den Tod aber statuieren ich nicht“.¹⁹⁰

Goethes Plan, den ‚Demetrius‘ zu Schillers Andenken zu vollenden, war gescheitert; nun konnte die „Unterhaltung“, „dem Tode zu Trutz“, nicht fortgesetzt werden.¹⁹¹ Goethe gab freilich nicht auf, sich Schiller wieder zu nähern: angesichts Schillers hinterlassener Anmerkungen zur ‚Farbenlehre‘ hat er feststellen können, daß Schillers Wirkung noch andauerte:

„Was er bei angestrichenen Stellen einzuwenden gehabt, konnt’ ich mir in seinem Sinne deuten, und so wirkte seine Freundschaft vom Todtenreiche aus noch fort“.¹⁹²

munterung, auf meinem Wege fortgegangen zu sein, da es nun scheint, als wenn wir, nach einem so unvermuteten Begegnen, miteinander fortwandern müßten“.

(Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, hg. Seidel, 1984, 1, S. 12).

¹⁸⁶An Goethe, 23. August 1794:

„Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen, und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuerter Bewunderung bemerkt.“

(Schillers Briefe, NA 27, S. 25).

¹⁸⁷An Caroline von Beulwitz, 25. Februar 1789. Schillers Briefe, NA 25, S. 209.

„Wenn einmal meine Lage so ist, daß ich alle meine Kräfte wirken lassen kann, so wird er und andre mich kennen, wie ich seinen G e i s t jetzt kenne“, fährt Schiller an dieser Stelle fort.

¹⁸⁸Zum Andenken Schillers von Göthe, nach dem ersten Druck in Cottas Taschenbuch für Damen, 1806.

S. Epilog zu Schillers Glocke, 1815, WA I, 16, S. 433, Anmerkungen.

¹⁸⁹Goethe, Tag- und Jahreshefte, 1805, WA I, 35, S. 193.

¹⁹⁰Goethes Gespräche, hg. Herwig, III/2, 1972, S. 289.

¹⁹¹Goethe, Tag- und Jahreshefte, 1805, WA I, 35, S. 191.

¹⁹²Goethe, Tag- und Jahreshefte, 1805, WA I, 35, S. 193.

Jahrzehnte später wird Goethe Schillers Schädel gebracht: daraufhin schreibt Goethe vom 25.–26. September 1826 ein Gedicht in Terzinen, „das letzte der großen naturphilosophischen Altersgedichte“.¹⁹³ Schiller für sich endlich wieder zu gewinnen, und dies im eigenen Werk, ist Goethe damit gelungen.

„Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.“¹⁹⁴

¹⁹³Schöne, Schillers Schädel, 2002, S. 55.

¹⁹⁴Goethe, Im ersten Beinhaus ... , 1826, Textwiedergabe nach der eigenhändigen Reinschrift Goethes, s. Schöne, Schillers Schädel, 2002, S. 55 mit Anm. 126.

Nach Abschluß der vorliegenden Arbeit ist erschienen:

Manger, Klaus, Schillers Widmungen. Manger, Klaus (Hg.), Der ganze Schiller – Programm ästhetischer Erziehung. Heidelberg, 2006, S. 421–444.

ANHANG

Schillers Widmung zur ‚Rheinischen Thalia‘. Erster Band, erstes Heft, Lenzmonat 1785, Bl. 1–4

[S. 1]

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Herrn

Karl August,

Herzog zu Sachsen u. u.

regierenden Herzog

zu Weimar und Eisenach

[S. 2]

Unterthänigst gewiedmet

von dem

Herausgeber.

[S. 3]

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herr,

Unvergeßlich bleibt mir der Abend, wo *Eure Herzogliche Durchlaucht* Sich gnädigst herabließen, dem unvollkommenen Versuch meiner dramatischen Muse, diesem ersten Akt des Dom Karlos, einige unschätzbare Augenblicke zu schenken, Theilnehmer der Gefühle zu werden, in die ich [S. 4] mich wagte, Richter eines Gemählde's zu seyn, das ich von *Ihresgleichen* zu unterwerfen mir erlaubte. Damals, gnädigster Herr, stand es noch allzu tief unter der Vollkommenheit, die es haben sollte, vor einem fürstlichen Kenner aufgestellt zu werden – ein Wink *Ihres* gnädig- [S. 5] sten Beifalls, einige Blicke *Ihres* Geistes, *Ihrer* Empfindung, die ich verstanden zu haben mir schmeichelte, haben mich angefeuert es der Vollendung näher zu bringen. Sollten *Sie, Durchlauchtigster Herzog*, den Beifall, den Sie ihm damals schenkten, auch jezt nicht zurück- [S. 6] nehmen, so habe ich Muth genug, für die Ewigkeit zu arbeiten.

Wie theuer ist mir zugleich der jezige Augenblick, wo ich es laut und öffentlich sagen darf, daß *Karl August* der edelste von Deutschlands Fürsten, und der gefühlvolle Freund [S. 7] der Musen, jezt auch der meinige seyn will, daß *Er* mir erlaubt hat, *Ihm* anzugehören, daß ich *Denjenigen*, den ich lange schon als den edelsten Menschen schätzte, als *meinen* Fürsten jezt auch lieben darf. [S. 8] Ich ersterbe mit unbegrenzter Verehrung

Eurer Hochfürstl. Durchl.

Mannheim, den 14ten des Lenzmonats 1785.

unterthänigst gehorsamster
Friderich Schiller.

LITERATURVERZEICHNIS

SCHILLERS WERKE UND BRIEFE

- Schiller, Friedrich, Schillers Werke, Nationalausgabe [NA], 1–22, hg. im Auftrag der Stiftung Weimarer Klassik und des Schiller-Nationalmuseums Marbach von Norbert Oellers, Weimar, 1943 ff.
- Schiller, Friedrich, Werke und Briefe in zwölf Bänden. Deutscher Klassiker-Verlag, hg. Otto Dann u. a., Frankfurt/M., 1988 ff.
- Schiller, Friedrich, Anthologie auf das Jahr 1782, hg. Katharina Mommsen, Stuttgart, 1973 (M 118).
- Schiller, Friedrich, Briefe. Schillers Werke, Nationalausgabe [NA] 23–32, Weimar 1956 ff.
- Briefe an Schiller. Schillers Werke, Nationalausgabe 33/I–40/I, Weimar, 1964 ff.
- Schillers Briefe, Kritische Ausgabe, hg. Fritz Jonas, 1–7, Stuttgart, 1892–1896.
- Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, 3 Bde., im Auftrage der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar, Hrsg. Siegfried Seidel, Leipzig, 1984.
- Schillers Werke, Lebenszeugnisse I, Schillers Kalender, Schillers Bibliothek, hg. Kurscheidt und Wistoff, Nationalausgabe 41/1, Weimar, 2003.
- Schillers Werke, Schillers Gespräche, hg. Germann und Haufe, Nationalausgabe 42, Weimar, 1967.
- Schiller, Friedrich, Widmung der Thalia. Rheinische Thalia, hg. Schiller, erstes Heft, Lenzmonat 1785, Bl. 1–4.
- Schiller, Friedrich, Don Carlos, Erläuterungen und Dokumente, hg. Karl Pörnbacher, Stuttgart (Reclam), 1973.
- [Schiller, Friedrich], Ueber Anmuth und Würde. An Carl von Dalberg in Erfurth. Leipzig, 1793.
- Schillers Persönlichkeit, Urtheile der Zeitgenossen, Teil 1–3, gesammelt von Max Hecker und Julius Petersen, Weimar, 1904–1909. Nachdruck Hildesheim und New York, 1976.
- Schiller – Zeitgenosse aller Epochen, Dokumente zur Wirkungsgeschichte Schillers in Deutschland, Teil I 1782–1859, hg. Norbert Oellers, Frankfurt/M., 1970.

TEXTE

- Abel, Jacob Friedrich, Einleitung in die Seelenlehre, Stuttgart, 1786, Faksimile-Neudruck, Hildesheim u.a., 1985.
- Bürger, Gottfried August, Sämtliche Werke, hg. Günter und Hiltrud Häntzschel, München, 1987.
- Briefe von und an Gottfried August Bürger, hg. Adolf Strodtmann, 2 und 3, Berlin, 1874, Reprint 1970.
- Claudius, Matthias, Der Wandsbecker Bote (1771–1775). Mit einem Vorwort von Peter Suhrkamp und einem Nachwort von Hermann Hesse, Frankfurt/M., 1975.
- Goethes Gespräche, auf Grund der Ausgabe von Flodoard Freiherrn von Biedermann, hrsg. Wolfgang Herwig, 5 Bde (in 6), Stuttgart und Zürich, 1965–1987. III/2, S. 289.

- Goethe, Johann Wolfgang, Werke, hg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen, Abtheilung I–IV, Weimar, 1887–1919, Weimarer Ausgabe [WA], Abt. I, Werke, Abt. IV, Briefe.
- Goethe, Johann Wolfgang, Erste Bekanntschaft mit Schiller, WA I, 36, S. 246–252.
- Gottsched, Johann Christoph, Gesammelte Reden, Teil 1 und 2. Ausgewählte Werke 9,1 und 9,2, hg. P. M. Mitchell, bearb. Rosemarie Scholl. Berlin und New York, 1976.
- Eckermann, Johann Peter, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. 1823–1832. Goethe, Johann Wolfgang, Sämtliche Werke, II Briefe, Tagebücher und Gespräche, 12, hg. Christoph Michel und Hans Grütters, Frankfurt am Main, 1999.
- Heine, Heinrich, Sämtliche Schriften, hrsg. Klaus Briegleb, 3, Die romantische Schule, hg. Karl Pörnbacher, München, 1971.
- Knigge, Adolph Freiherr, Der Roman meines Lebens, 4. Theil, 1783. Sämtliche Werke 2, Abt. 1 Romane, hg. Paul Raabe u.a., Photomechanischer Nachdruck, München, 1978.
- Körner, Christian Gottfried, Schillers Leben, Erster Theil, Stuttgart und Tübingen, 1830.
- Lohenstein, Daniel Casper von, Türkische Trauerspiele, Ibrahim Bassa, Ibrahim Sultan. Hg. Klaus Günther Just, Bibliothek des Literarischen Vereins, 292. Stuttgart, 1953.
- Mörike, Eduard, Katalog Nr. 25 zur Gedenkausstellung zum 100. Todestag im Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N., Stuttgart, 1975.
- Streicher, Andreas, Schillers Flucht, hg. Paul Raabe, Stuttgart (Reclam), 1968.
- Wagner, Heinrich Leopold, Die Kindermörderin, 1776, hg. Jörg-Ulrich Fechner, Stuttgart (Reclam), 1972.
- Wagner, Heinrich Leopold, Theaterstücke, Frankfurt a. M., 1779.
- Wieland, Christoph Martin, Wielands Briefwechsel. Hg. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1963 ff.; 4, 1979, 5, 1983, 7, 7,1 1992; 8,1 1992.
- Wieland, Christoph Martin, Horazens Briefe, 1782, Gesammelte Schriften, 2. Abteilung, Übersetzungen, 4. Band, Plinius, Horaz, Lukrez. Hg. Deutsche Kommission der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1913.

LITERATUR

- Allgemeine Deutsche Biographie 1 [1875], ND 1967, s. v. Abel, S. 12 f.
- Allgemeine Deutsche Biographie 4 [1876], ND 1968, s. v. Wolfgang Heribert von Dalberg, S. 708 f.
- Alt, Peter-André, Friedrich Schiller, München [Beck'sche Reihe 2357], 2004.
- Alt, Peter-André, Schiller. Leben – Werk – Zeit. 2 Bände, München, 2000.
- Barner, Wilfried, Eduard Lämmert und Norbert Oellers (Hg.), Unser commercium, Goethes und Schillers Literaturpolitik, Stuttgart, 1984.
- Buchwald, Reinhard, Schiller. 1, Der junge Schiller, Wiesbaden, 1953.
- Burschell, Friedrich, Friedrich Schiller mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Hamburg, 2000 [E 1958].
- Dieckmann, Friedrich, ‚Diesen Kuß der ganzen Welt!‘ Der junge Mann Schiller. Frankfurt a. M. und Leipzig, 2005.

- Dülmen, Richard van, Die Gesellschaft der Aufklärer. Frankfurt a. M., 1986.
- Dülmen, Richard van, Der Geheimbund der Illuminaten. 2. Aufl., Stuttgart-Bad Cannstatt, 1977.
- Manger, Klaus, Schillers Widmungen. Manger, Klaus (Hg.), Der ganze Schiller – Programm ästhetischer Erziehung. Heidelberg, 2006, S. 421–444.
- Rubensohn, Max, Zu Schwans Brief an Körner. Euphorion 12, 1905, S. 786–792.
- Schings, Hans Jürgen, Die Illuminaten in Stuttgart. Auch ein Beitrag zur Geschichte des jungen Schiller. Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte [DVjs] 1, 1992, S. 48–87.
- Schings, Hans Jürgen, Die Brüder des Marquis Posa, Schiller und der Geheimbund der Illuminaten, Tübingen, 1996.
- Schöne, Albrecht, Schillers Schädel, München, 2002.
- Schramm, Gabriele, Widmung, Leser und Drama, Untersuchungen zu Form- und Funktionswandel der Buchwidmung im 17. und 18. Jahrhundert, Hamburg, 2003. (Phil. Diss. Göttingen, 2000).
- Stubenrauch, Herbert, Schillers Fall – Mannheim 1784, Zur Chronologie eines undatierten Schillerbriefes, Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 1, 1957, S. 142 ff.
- Weltrich, Richard, Friedrich Schiller, 1, Stuttgart, 1899.
- Wilson, W. Daniel, Geheimräte gegen Geheimbünde, Stuttgart, 1991.
- Wilpert, Gero von, Schiller-Chronik, Sein Leben und Schaffen, Stuttgart (Reclam), 2000. [E:1958].
- Wölfel, Kurt, Friedrich Schiller, München (dtv portrait), 2004.
- Wolgast, Eike, Schiller und die Fürsten, Schiller und die höfische Welt, hg. Aurnhammer u. a., 1990, S. 6–30.